Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 153 (1987)

Heft: 12

Anhang: Militärgeschichte : das fehlte noch! : Beiheft zur "Allgemeinen Schweizerischen Militärgeschichte" ASMZ Nr. 3/1987

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

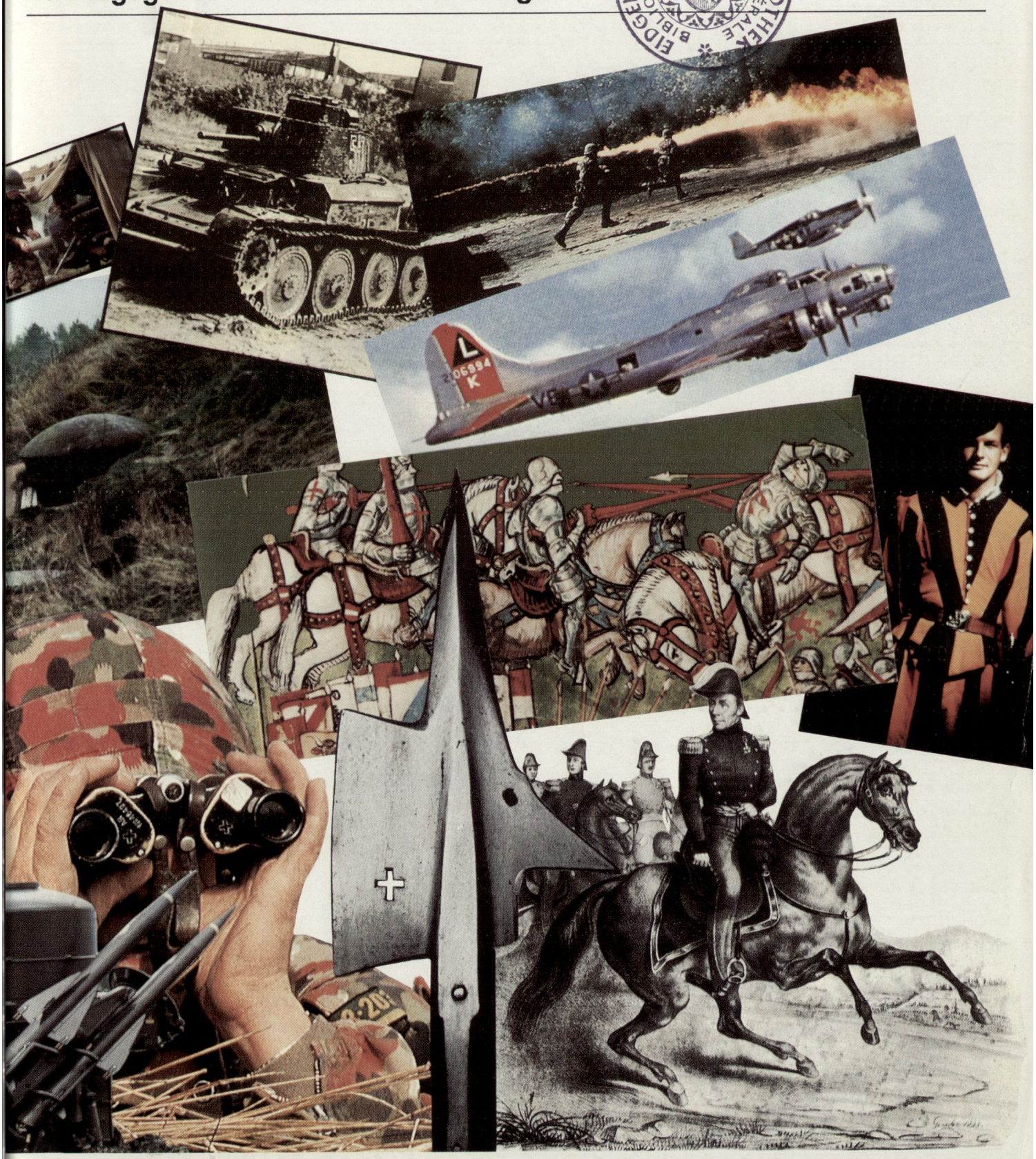
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PP I 11 1987 3 BEIHEFT

MILITÄRGESCHICHTE — DAS FEHLTE NOCH!

Im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS) herausgegeben von Walter Schaufelberger

EIDGENÖSSISCHE MILITÄRBIBLIOTHEK
BIBLIOTHÈQUE MILITAIRE FÉDÉRALE



Beiheft zur «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» ASMZ Nr. 3/1987

Die A + E ist auch der richtige Partner für Gemeinden, Kantone, Bund und alle übrigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, die – wie vernünftig – ihre neuen Fahrzeuge oder EDV-Anlagen oder Immobilien nur nutzen und nicht auch noch besitzen wollen.

A + E Leasing AG
Stampfenbachstrasse 117
8035 Zürich, Tel. 01/363 10 00

A + E Leasing SA
9, rue du Valais
1211 Genève 21, tél. 022/32 52 04

A + E Leasing SA
Agenzia Ticino, Via S. Balestra 9
6900 Lugano, tel. 091/22 00 04

GGK

Unternehmerisch denken heisst manchmal leasen.

Auch für staatliche Institutionen.

A+E Leasing

Schweizerische Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS)

Postfach 8037 Zürich
Pfingstweidstrasse 31 a
Telefon 01 / 44 57 45

Reisen 1987

Eintagesexkursionen

4. April, 5. September **Festung Belfort — Vaubans Meisterwerk**	Reiseroute: Zürich—Basel—Delémont—Col des Rangiers—Porrentruy—Boncourt—Delle—Montbéliard—Héricourt—Belfort—Altkirch—Basel—Zürich **Referent:** Ernst Herzig, Basel **Reisekosten** inklusive Mittagessen: Fr. 95.—, Mitglieder Fr. 90.—
23. Mai **Nord-Ost-Abschnitt der Maginot-Linie (Wiederholung)** Besichtigung der Werke Four à Chaux und Hochwald	**Reiseroute:** Zürich—Basel—Iffenzheim—Kesseldorf—Hatten—Stundwiller—Oberroedern—Aschbach—Hoffen—Cleebourg—Pfaffenschlickpass—Lembach— Woerth—Haguenau—Strasbourg—Colmar—Basel—Zürich **Referent:** Werner Rutschmann, Adliswil **Reisekosten** inklusive Mittagessen, Sandwich und Getränk auf der Rückfahrt im Car: Fr. 105.—, Mitglieder Fr. 100.—
13. Juni, 12. September **Grenzschlachten im Unterelsass 1870** Weissenburg und Woerth — zwei unbeabsichtigte, aber entscheidende Schlachten zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870	**Reiseroute:** Zürich—Basel—Huningue—Mulhouse—Colmar—Strasbourg—Haguenau—Wissembourg—Lembach—Woerth—Froeschweiler—Elsasshausen—Schirlenhof—Morsbronn—Haguenau—Strasbourg—Kehl—Basel—Zürich **Referent:** Ernst Herzig, Basel **Reisekosten** inklusive Mittagessen, Sandwich und Getränk auf der Rückfahrt im Car: Fr. 105.—, Mitglieder Fr. 100.—
20. Juni, 29. August **Gewitter über dem Elsass — Südlicher Abschnitt (Wiederholung)**	**Reiseroute:** Zürich—Basel—Allschwil—Uffholtz—Hartmannsweilerkopf—Grand Ballon—Le Markstein—Col de la Schlucht—Münstertal—Soultzeren—Lingekopf—Turckheim—Colmar—Guémar—Marckolsheim—Casemate 35/3—Niffer—Bartenheim la Chaussée—St-Louis—Basel—Zürich **Referent:** Ernst Herzig, Basel **Reisekosten:** inklusive Mittagessen und Kaffeehalt, Sandwich und Getränk auf der Rückfahrt im Car: Fr. 100.—, Mitglieder Fr. 95.—

Zwei- und mehrtägige Exkursionen

1/1987 **Trikolore gegen Doppeladler — Stockach 1799** Die Schlachten bei Ostrach und Stockach 1799 1./2. Mai 1987	**Reiseroute:** Zürich—Winterthur—Romanshorn—Ravensburg—Biberach—Ostrach—*Stockach*—Singen—Diessenhofen—Winterthur—Zürich **Referent:** Dr. Richard Allemann, Zürich **Reisekosten:** pro Person im Doppelzimmer (inkl. Halbpension): Fr. 190.—, Mitglieder Fr. 180.—
2/1987 **Ils ne passeront pas! Die Schlacht bei Verdun 1916** 8.—10. Mai 1987	**Reiseroute:** Zürich—Basel—Strasbourg—Metz—*Verdun*—rechtes Maasufer—linkes Maasufer—Voie Sacrée—Metz—Strasbourg—Basel—Zürich **Referent:** Ernst Herzig, Basel **Reisekosten** pro Person im Doppelzimmer, Vollpension: Fr. 520.—, Mitglieder Fr. 480.—
3/1987 **Ein kleiner Staat wehrt sich** Sowjetisch-finnischer Winterkrieg 1939/40 1.—10. Juni 1987	**Reiseroute:** Flug Zürich-Kloten—Helsinki—Flug Helsinki—Rovaniemi—Kemijärvi—Suomuntunturi—Salla—Hossa—Suomussalmi—Kuhmo—Sotkamo—Nurmes— Koli—Kontioranta—Joensuu—Kerimäki—Savonlinna—Särkisalmi—Imatra—Lappeenranta—Hamina—Flug Helsinki—Zürich-Kloten **Referent:** Dr. Jürg Stüssi, Windisch **Reisekosten** pro Person im Doppelzimmer, inkl. Halbpension: ca. Fr. 2620.—, Mitglieder ca. Fr. 2580.—
4/1987 **Aus der Luft ins Gefecht — Luftlandungen im 2. Weltkrieg** 19.—21. Juni 1987	**Reiseroute:** Flug Zürich-*Amsterdam*—Den Haag—*Arnhem*—Eindhoven—Nijmegen—Arnhem—*Lüttich*—Flug Amsterdam—Zürich **Referent:** Martin Pestalozzi, lic. phil., Aarau **Reisekosten** pro Person im Doppelzimmer: Fr. 1075.—, Mitglieder Fr. 1035.—

5/1987
Kämpfer in Fels, Eis und Schnee
Der Hochgebirgskrieg in den Westalpen 1940 und 1944/45
21.–23. August 1987
Reise mit Privatwagen

Reiseroute: Zürich–Bern–Vevey–Martigny–Grosser St. Bernhard–Aosta–Petit St-Bernard–*Bourg-St-Maurice*–Les Chapieux–Les Séloges–Cormet de Roselend–Beaufort–Col des Saisies–Conflans–Albertville–*Bourg-St-Maurice*– Albertville–Col du Tamié–Faverges–Thônes–Les Glières–Thorens–Annemasse–Genf–Bern–Zürich
Referent: Dr. Peter von Deschwanden, Adelboden
Reisekosten pro Person im Doppelzimmer, inklusive Vollpension:
Fr. 425.–, Mitglieder Fr. 385.–

6/1987
Rule Britannia!
Britische Seefahrtsgeschichte
16.–21. September 1987

Reiseroute: Zürich–London–Greenwich–South Kensington–Portsmouth–London–Zürich
Besuche in folgenden Museen: National Maritime Museum, Science Museum, Marine-Museum
Referenten: Daniel Lätsch, Rapperswil, und Armand Baeriswyl, Freidorf
Reisekosten pro Person im Doppelzimmer, inklusive Frühstück:
ca. Fr. 1025.–, Studenten und Mitglieder ca. Fr. 995.–

7/1987
Mit Trummen und mit Pfyffe wei si däm Mailand zue ...
Lange Wanderung auf Söldnerpfaden
2.–4. Oktober 1987

Reiseroute: Zürich–Chur–*Mesocco*–Passo della Forcola–*Chiavenna*–Splügen–Chur–Zürich
Referent: Dr. Jürg Stüssi, Windisch
Reisekosten pro Person im Doppelzimmer, inklusive Halbpension:
Fr. 440.–, Mitglieder Fr. 400.–

8/1987
Appenzeller Freiheitskämpfe und Schwabenkrieg in der Nordostschweiz
4.–6. Oktober 1987
(Zürcher Mittelstufenkonferenz)

Reiseroute: Zürich–St. Gallen–Vögelinsegg–Stoss–Appenzell–*Feldkirch*–Vaduz–Fussmarsch von Schaan über Roja-Sattel nach Fellengatter (7 Std.)–*Feldkirch*–Bregenz–Konstanz–Schwaderloh–Stein am Rhein–Zürich
Referent: Prof. Dr. Walter Schaufelberger, Neerach
Reisekosten pro Person im Doppelzimmer, inklusive Halbpension:
Fr. 390.–, Mitglieder Fr. 380.–
Programm- und Preisänderungen bleiben vorbehalten.

9/1987
Kaiserliches Habsburg oder ständisches Reich
Studentenreise
Die schwedische Niederlage bei Nördlingen 1634 im Dreissigjährigen Krieg
12.–14. Oktober 1987

Reiseroute: Zürich (Autobahn über Stuttgart–*Würzburg*–Nürnberg/Zirndorf– Rain am Lech–*Ingolstadt*–Nördlingen–Ulm–Zürich
Referent: Prof. Dr. Bernhard Sicken, Münster (D)
Reisekosten pro Person im Doppelzimmer, inklusive Frühstück:
ca. Fr. 420.–, Mitglieder ca. Fr. 380.–

10/1987
Kampf um Galipoli
Das Scheitern des britisch-französischen Landungsversuchs 1915 an den Dardanellen
24. Oktober–2. November 1987

Reiseroute: Flug Zürich-Kloten–*Istanbul*–*Galipoli*–*Canakkale*–Troja–*Izmir*– Bandirma–Flug *Istanbul*–Zürich
Referent: Dr. Richard Allemann, Zürich
Reisekosten pro Person im Doppelzimmer, inklusive Halbpension:
Fr. 2430.–, Mitglieder Fr. 2390.–

Bestelltalon

☐ Ich interessiere mich für die vorgestellten Reiseprojekte und bitte um Zusendung des detaillierten Jahresprogrammes 1987. (Die Mitglieder der Gesellschaft erhalten das Jahresprogramm ohne Bestellung.)

☐ **Ich melde mich an**

☐ für die Eintagesexkursionen vom

☐ für die mehrtägigen Reisen vom

Name: Vorname:

Adresse:

Telefon:

Bitte einsenden an das Sekretariat der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS), Pfingstweidstrasse 31 A, Postfach 205, 8037 Zürich, Telefon 01/44 57 45

Walter Schaufelberger
Der Alte Schweizer und sein Krieg
3. Auflage, broschiert, Fr. 34.–/DM 38,–

Aus dem Inhalt

Kriegsvorbereitung
Bewaffnung – Garnisonen – Ausbildung – Mobilmachung

Kriegführung und Organisation am Beispiel der Verpflegung
System und Schwierigkeit – Verpflegung von oben – Verpflegung von unten – Verpflegung und Kriegführung

Kriegführung und Moral
Feldflucht – Feldsucht – Beute

Grundlage des Buches bilden viele tausend Briefe, die in Kriegszeiten vornehmlich des 15. Jahrhunderts zwischen den Feldschreibereien und den Ratskanzleien gewechselt worden sind. Zum grössten Teil ungedruckt, werden sie in den Archiven je nachdem als «Denkwürdige Sachen» oder als «Unnütze Papiere» aufbewahrt.

Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen nicht mehr militärische Glanztaten in ausgewählten Haupt- und Staatsaktionen, sondern steht die Gesamtheit des spätmittelalterlichen Krieges, steht die Erfassung des Menschen in diesem Krieg. Es geht also nicht um «Trommel- und Trompetengeschichtsschreibung» und auch nicht um Generalstabswissenschaft, sondern es geht um das alteidgenössische Kriegs- und Kriegerbild nach modernen Forschungskriterien, denen allerdings manch idealisierende Vorstellung zum Opfer fällt. Dafür werden elementare Kräfte spürbar, die an der Entstehung und Entfaltung der Eidgenossenschaft massgebend beteiligt gewesen sind.

Ich bestelle

Ex. Der Alte Schweizer und sein Krieg zu Fr. 34.– (zuzüglich Versandkosten)

Name Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Unterschrift (980)

Einsenden an Huber & Co. AG, Buchverlag, Promenadenstrasse 16, 8500 Frauenfeld oder an Ihre Buchhandlung

Huber

Huber & Co. AG, Buchverlag
8500 Frauenfeld

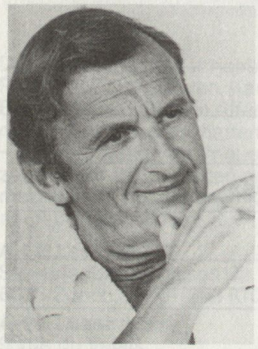
MILITÄRGESCHICHTE — DAS FEHLTE NOCH!

Im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS) herausgegeben von Walter Schaufelberger

Walter Schaufelberger	**Militärgeschichte – das fehlte noch!**	2
Erich A. Kägi	**Prinz Eugen, der edle Ritter**	7
Walter Lüem	**Auf den Spuren des «Grossen Vaterländischen Krieges»**	10
Ernst Herzig	**Gewitter über dem Elsass**	16
Hans Eberhart	**Über das Wasser in den Kampf**	20
Alain Berlincourt	**«Bei Grandson das Gut, bei Murten den Mut ...»**	24
	Reisen 1987	29
	Das Wichtigste über die GMS	31

Satz und Druck	Huber & Co. AG, Presseverlag, 8500 Frauenfeld
Umschlaggestaltung	Ruedi Becker, Zürich

Militärgeschichte – das fehlte noch!



Dr. phil. Walter Schaufelberger Professor für Militärgeschichte

Für viele, erstaunlicherweise auch hohe und höchste Militärpersonen ist nicht mehr ganz klar, ob Militärgeschichte im Zeitalter des Sternenkriegs zur Bildung und Ausbildung des Offiziers noch einen sinnvollen Beitrag zu leisten vermöge. Nachfolgend werden einige Gedanken zu diesem Thema angestellt.

Der Titel unserer Betrachtung ist doppeldeutig. Er tönt ironisch, scheint jenen Recht zu geben, die der Meinung sind, man tue besser ohne. Beschäftigung mit Krieg und Streitkräften sei kein Beitrag zum Frieden. Die Kinder sollten die Hände vom Kriegsspielzeug lassen und die Erwachsenen von jeglicher Beschäftigung mit dem Krieg. Damit der dritte Weltkrieg vermieden werde. Damit man die Umwelt in Ordnung bringen und die allgemeine Wohlfahrt fördern könne. So einfach ist das.

Der Titel könnte aber auch positiv gemeint sein. Er könnte besagen, dass tatsächlich etwas fehlt, wenn man das Militärische in der Geschichte nicht mehr sieht. Da ich dieser Meinung bin, will ich hier etwas verweilen. Bei der Geschichte im allgemeinen, bei der Militärgeschichte im besonderen, und natürlich auch bei den militärgeschichtlichen Studienreisen.

Geschichte ist kein kalter Kaffee

Manche Leute haben ein gestörtes Verhältnis zur Geschichte. Böse Erinnerungen an den Schulunterricht zum Beispiel. Es ergeht ihnen wie in den Versen von Eugen Roths Einführung in die «Frau in der Weltgeschichte»:

«Wenn wer was von Geschichte hört,
fühlt er sich innerlich gestört.
Denn er denkt gleich an all die Qualen
mühsam erlernter Jahreszahlen
und an den längst verstaubten Jammer
der welthistorischen Rumpelkammer.»

Nun: Geschichtliches Betrachten braucht zwar als Hilfsmittel so etwas wie ein Zahlenkorsett. Ein Korsett ist aber noch nie die Hauptsache gewesen. Es geht immer um den Inhalt, und der Inhalt ist dort wie hier der Mensch. Geschichtswissenschaft versucht zu ergründen, wie die Menschen in einer bestimmten historischen Situation gehandelt haben, warum dies so geschehen ist und was sich daraus ergeben hat.

Niemand wird bestreiten wollen, dass in der Geschichte der Menschheit das Schicksal von Völkern und Staaten wie auch der einzelnen immer auch durch Kriege geprägt worden ist. Wer dies nicht sieht, gibt sich auch hinsichtlich der Vergangenheit einem Wunschdenken hin. Das Geschichtsbild, das auf solche Weise entsteht, ist illusionär und verfänglich.

Ich bin der Überzeugung, dass wir wissen sollten, woher wir kommen, um zu verstehen, wo wir sind. Und auch, wohin wir gehen wollen. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs hat man das da und dort vergessen, sogar bei uns, ist von der Geschichte abgerückt, hat sie als Schulfach zurückgestellt oder durch Gemeinschaftskunde und ähnliches ersetzt. Heute scheint man den Irrtum glücklicherweise erkannt zu haben.

Wir sind eine geschichtliche Nation

Offenbar hat man eingesehen, dass sich Gegenwart und Geschichte nicht voneinander trennen lassen. Unsere Eidgenossenschaft dürfte hierfür das treffendste Beispiel sein. Die schweizerische Nation hat wenig äussere Gemeinsamkeit: verschiedene Sprachen, verschiedene Konfessionen, viele Kleinräume mit ausgeprägter eigener Kultur. Das Verbindende ist der gemeinsame geschichtliche Weg. Dieser hat die Landesteile zusammengeführt und zu einer staatlich-politischen Einheit verschmolzen. Einer Einheit, die gewillt ist, die Probleme der Gegenwart gemeinsam zu meistern und die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Die Schweiz ist eine geschichtliche Nation und in ihrem eigentlichen Wesen nicht zu erfassen, wenn man dies nicht sieht.

Schweiz ohne Armee ist keine Schweiz

Die schweizerische Geschichte berührt aber nicht nur die vielgestaltigen Geschicke der Landesteile, die

früher oder später zum Bekenntnis zu diesem Land gekommen sind. Die schweizerische Geschichte ist auch immer unverbrüchlich mit Militär und Armee verbunden gewesen und ist es noch. Im spätmittelalterlichen Zeitabschnitt der Dreizehnörtigen Eidgenossenschaft hat militärische Kraftentfaltung entscheidend zur Ausbildung der territorialen Grenzen wie auch des nationalen Bewusstseins und damit zur politischen Selbstwerdung und Unabhängigkeit beigetragen. Im anschliessenden Ancien régime hat das Söldnerwesen für die Entwicklung des Corpus Helveticum eine nicht wegzudenkende Rolle gespielt und überdies in einer Epoche des äusseren Friedens die militärischen Traditionen der schweizerischen Nation bewahrt. Im modernen Zeitalter hat die Schweizer Milizarmee zur Integration im Bundesstaat Wesentliches beigetragen und nach aussen die Politik der bewaffneten Neutralität, die ein Bestandteil unseres staatlichen Selbstverständnisses geworden ist, erst möglich gemacht.

Die Schweiz habe keine Armee, sie sei eine Armee, heisst es vor allem im Ausland. Wir sind auf diesem Weg bis anhin gut gefahren. Wer also heutzutage die Armee abschaffen will, der vergeht sich, bewusst oder unbewusst, an unserer Nation. Er soll – und wird hoffentlich auch – die ihm gebührende Antwort bekommen.

«Wenn ein Volk sein eigenes Heer nicht erhalten will, so wird es das des Feindes erhalten müssen; und das kostet so viel, dass das erstere noch stets zum Kriege gegriffen hat, um nur wieder zu einem eigenen Heerwesen zu gelangen» (Lorenz von Stein, Die Lehre vom Heerwesen, Ausgabe 1872, S. 21).

Ungeliebte Militärgeschichte

Zurückhaltung gegenüber der Militärgeschichte ist bis zu einem gewissen Grad verständlich: als Reaktion auf eine heldenverehrende und kriegsverherrlichende «Trommel- und Trompeten-Geschichtsschreibung», wie sie lange Zeit im Schwange war; als emotionaler Reflex auf Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit. Doch fällt auf, dass dies nicht überall in gleicher Weise vor sich geht. «Insgesamt leistet die Militärgeschichtswissenschaft der DDR durch Verbreitung militärgeschichtlicher Kenntnisse, Erkenntnisse und Lehren einen gewichtigen Beitrag zur Stärkung der Landesverteidigung der DDR» (Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 2, Ostberlin 1985, S. 562).

Bei den Kommunisten ist es anders

In den kommunistischen Staaten steht Militärgeschichte in Forschung und Lehre durchwegs hoch im Kurs, und in den Vereinigten Staaten ist nach Überwindung des Vietnam-Schocks in den letzten Jahren wieder ein deutlicher Aufschwung eingetreten («After postwar disdain, Military History is ‹in› again», in: Herald International Tribune, 24./25. Mai 1986). Im freien deutschsprachigen Raum hingegen gibt es einen einzigen akademischen Lehrstuhl für Militärgeschichte. Was bedeutet das? Dass man im westlichen Europa die Augen vor den Tatsachen verschliesst, dass man hier der Herausforderung aus dem Wege geht? Anzeichen geistiger und moralischer Abrüstung, die zu allen Zeiten der politisch-militärischen Abdankung vorauszugehen pflegt? Denn dass man künftige Kriege verhindern könne, indem man die vergangenen ignoriert, kann im Ernst doch niemand glauben. Es käme auch niemandem in den Sinn, inskünftig Krankheiten verhindern zu wollen, indem er deren Geschichte *nicht* studiert. Wohl eher umgekehrt.

Universität oder Militärakademie

Immer wieder hat man im Ausland darüber diskutiert, ob Militärgeschichte an den Universitäten oder an den Militärakademien gelehrt werden solle. Sie gehört zu den historischen Disziplinen der Universität, weil, wie wir gesehen haben, Kriege aus der Geschichte der Menschheit nicht wegzudisputieren sind. Sie gehört aber auch an die Militärakademien, weil Fachleute daraus lernen können. Nicht von ungefähr war Kriegsgeschichte, wie sie damals hiess, bis zum Zweiten Weltkrieg neben Taktik das wichtigste Fach im Offiziersunterricht. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten sich dann Zweifel ein, ob angesichts des revolutionär veränderten Kriegsbildes aus der Vergangenheit noch Lehren abgeleitet werden könnten oder ob die Rolle der Geschichte als Lehrmeisterin nicht endgültig ausgespielt sei. «Schon die alten Römer» ergab neben Hiroshima und Nagasaki nicht mehr viel Sinn. Was sollte man im Zeitalter der Massenvernichtungsmittel und der Weltraumfahrt von den Alten noch lernen können? Das alles schien ein für allemal passé.

Verkehrte Auffassung

Auch diese Auffassung ist meines Erachtens verkehrt. Sehen wir zu, womit sich Militärgeschichte überhaupt befasst. Um es zunächst im lexikographischen Stil zu sagen: Militärgeschichte beschäftigt sich mit der Geschichte der Militärpolitik, der Kriege, der Kriegskunst, der Streitkräfte, der Militärtechnik und des militärtheoretischen Denkens. Im Gegensatz zu der trockenen Aufzählung des Wörterbuchs könnte man es auch deutlicher und lebendiger machen. Im Bereich der Kriegskunst beispielsweise reichen die Themen von den strategischen Vorgängen im immanenten Spannungsverhältnis zwischen politischem Wollen und militärischen Gegebenheiten über operative Vorgänge,

Finnische Skipatrouille

unter Berücksichtigung sämtlicher massgebender Faktoren, bis zur Bewährung oder Nichtbewährung von Führer und Truppe im Gefecht.

Was die Finnen meinen

Im Herbst 1986 hat die Militärschule II der ETH längs der finnischen Ostgrenze die Gefechte des Winterkriegs 1939/40 gegen die Sowjetunion studiert. Dabei habe ich mir aus dem Vortrag eines finnischen Militärhistorikers folgenden lapidaren Satz notiert: «Wir waren zu schwach für die Verteidigung. Also haben wir angegriffen.» Diese Einsicht stammt aus dem Erfahrungsschatzkästlein der Kriegsgeschichte. Den tapferen Finnen hat sie mindestens auf taktischer Stufe Erfolg gebracht. Inwieweit gilt sie nicht auch für uns, und inwieweit richten wir unsere Ausbildung darnach?

Bei anderer Gelegenheit ging es um die Menschenführung im Krieg. Der kommandierende General eines Armeekorps kam zu zwei Bataillonen, die sich nach erschöpfenden Kämpfen gegen sowjetische Übermacht mit letzter Kraft am Ufer eines Flusses festklammerten. Niemand wusste, ob der bewaldete Hügel jenseits des Gewässers feindbesetzt sei. Der General rügte die Unterlassung. Doch dann ordnete er keine Aufklärung an, sondern führte diese, allein mit seinem Adjutanten, selber durch. Auf seinem einsamen Marsch gegen den Feind habe er, wie er später sagte, sich gefürchtet wie nie zuvor. Ansonsten hatte er Glück: Auf dem Hügel waren keine Russen. Dazu der finnische Kommentar: Im Krieg muss jeder Vorgesetzte – gemeint waren natürlich vor allem Offiziere aus hohen und höchsten Regionen – irgend einmal demonstrativ etwas wirklich Tapferes tun, vielleicht sogar bewusst das Leben wagen.

Erfahrungen statt Rezepte

Derartiges dürfte in den Rezeptbüchern der Kriegskunst kaum zu finden sein. Es geht aber auch nicht um Regeln und Rezepte im engeren Sinn. Es kann sich nicht darum handeln, historische Beispiele unbedarft und unbesehen zu übernehmen. Vielmehr geht es darum, aus der Fülle der historischen Kenntnisse in gedanklicher Freiheit seine Schlüsse zu ziehen, im Blick auf das Vergangene das Gegenwärtige gewissermassen zu erfahren, in geistiger Unabhängigkeit zu einer klareren Sicht zu kommen. Im Mai 1940 beispielsweise ist die Nachrichtensektion unseres Generalstabs einem deutschen Täuschungsmanöver auf den Leim gegangen. Darf man nicht annehmen, dass dies weniger prompt geschehen wäre, wenn den Verantwortlichen die historische Erfahrung um Täuschungsmanöver aller Art präsent gewesen wäre? Gerade im Nachrichtendienst und Gegennachrichtendienst, bei Geheimhaltung, Tarnung und Täuschung hat sich übrigens durch die moderne Entwicklung kaum etwas Wesentliches verändert, ist nicht nur das Prinzip, sondern auch das Repertoire im grossen ganzen das nämliche geblieben.

Mitreissende Führer statt Musterschüler

Letztlich aber geht es um das Wesen des Krieges, um die zeitlos gültigen Gesetze der Kriegführung, um die Geheimnisse der Menschenführung in Not und Tod. Gerade in letzterem Bereich ergibt sich übrigens auch, dass theoretisches Wissen nur eines ist. Das andere ist das freie Handeln nach den Umständen, ist Wirken und Wirkung der starken Persönlichkeit. Und da frage ich mich beiläufig, ob wir mit unserer Offiziersausbildung auf dem richtigen Weg seien, ob nicht papierenes Wissen gemeinhin überwertet und Forderung und Förderung der starken Persönlichkeit vernachlässigt würden. Ob in unseren Offiziersschulen nicht gemäss den Bedürfnissen des Friedens in erster Linie gutbenotete Militärschulmeister statt mitreissende Führer, nach denen das unerbittliche Gesetz des Krieges verlangt, herangebildet werden. Doch führt uns dies auf Nebenwege. Allerdings nur scheinbar, denn ohne die Erfahrungen des Krieges, die durch die Militärgeschichte vermittelt werden, wüssten wir auch dieses nicht.

Mit Papier gewinnt man keinen Krieg

Immer wieder bekomme ich von Offizieren, insbesondere Instruktoren, zu hören, dass sie in der Mühle des Berufes beim besten Willen keine Zeit zum Lesen fänden. Beim besten Willen? Gerne möchte ich zurückfragen, was denn letzten Endes all das tägliche Getue nütze, wenn es an den Erfahrungen des Krieges vorbeigeschieht. Gar manches wird in unserer Armee gepflegt, von formalen Finessen bis zum Überschwang an Papierproduktion, weil sie eben eine Friedensarmee ohne eigene Kriegserfahrung ist. Gar manches wäre anders, wenn es auf die alleinigen Bedürfnisse des Kampfes und Krieges ausgerichtet wäre. Doch woher wollten gerade wir

diese kennen, wenn nicht eben durch kriegsgeschichtliches Studium?

Militärgeschichte auf Reisen

Militärgeschichtliche Exkursionen und Studienreisen sind nicht etwa als Alternative zur Lektüre gemeint, sondern vielmehr als Ergänzung. Zur Förderung persönlicher Vorbereitung sind unsere Reisereferenten angewiesen, den Teilnehmern rechtzeitig eine schriftliche Dokumentation mit Kartenskizzen, Literaturangaben und Quellenauszügen abzugeben. Bei dem bösen Wort vom «Schlachtfeldtourismus» wollen wir hier nicht lange verweilen. Den Journalisten, die es wenig reflektiert oder auch mit antimilitärischem Ressentiment gebrauchen und damit sensationslüsterne Sommerfrischler apostrophieren, wäre die Einsicht zu wünschen, dass man sich auf Geländebegehungen auch sehr ernsthaft um wirkliches Verständnis bemühen kann.

Spuren des Krieges – Hauch der Geschichte

Historische Quellen gibt es in Ausstellungen und Museen: in allgemeinen Kriegs- und Militärmuseen, aber auch solchen, die sich auf eine bestimmte militärische Operation beziehen, zum Beispiel Bastogne in den Ardennen, Arnheim am Niederrhein, Bayeux und Arromanches in der Normandie, oder auch ganz kleinen, liebevoll gepflegten, in denen sich nicht selten kostbare Exponate finden, im Hürtgenwald bei Aachen oder im Vorfeld von Monte Cassino. Auch im Gelände gibt es Überreste, die das geschichtliche Bild erhellen, allen voran die militärischen Bauten. Diese reichen von spätmittelalterlichen Ringmauern und Wehrgängen über Vaubansche Festungsstädte zu den Forts des Ersten und Ouvrages, Bunkerlinien und Festungswällen des Zweiten Weltkriegs. Es können auch nur bescheidene Spuren sein: wiederhergestellte Feldbefestigungen, Unterstände, Laufgräben und Kampfstellungen der Österreicher in den Dolomiten, der Franzosen am Chemin des Dames, der Deutschen in den Vogesen, der Russen in finnisch Lappland, oder auch nur eine Holzhütte im Hohen Norden, in welcher ein berühmter deutscher General in schwierigster Lage seinen vermutlich letzten Gefechtsstand aufgeschlagen: Kein Zweifel, dass an solchen Stätten der Hauch der Geschichte spürbar wird.

Augenzeugenberichte

Besonders eindrücklich ist natürlich immer wieder, wenn sich die lebendige Begegnung mit damals handelnden Personen dazugesellt: mit einem norwegischen Sergeanten in einer Küstenbatterie in Bergen, der an Ort und Stelle erzählt, wie chaotisch es an seinem Geschütz zu- und hergegangen ist, als an einem frühen Morgen im Zustand bewaffneter Neutralität unvermittelt deutsche Kriegs- und Transportschiffe in den Fjord einfuhren; oder ein deutscher Generalstabsmajor, der längs der damaligen Vormarschachse den seinerzeit von ihm redigierten Marschbefehl für eine Panzerdivision kommentiert. Allerdings wirkt hier das Gesetz der Zeit: Unvergessliche Eindrücke dieser Art werden sich immer seltener ergeben.

An Ort und Stelle gehen die Augen auf

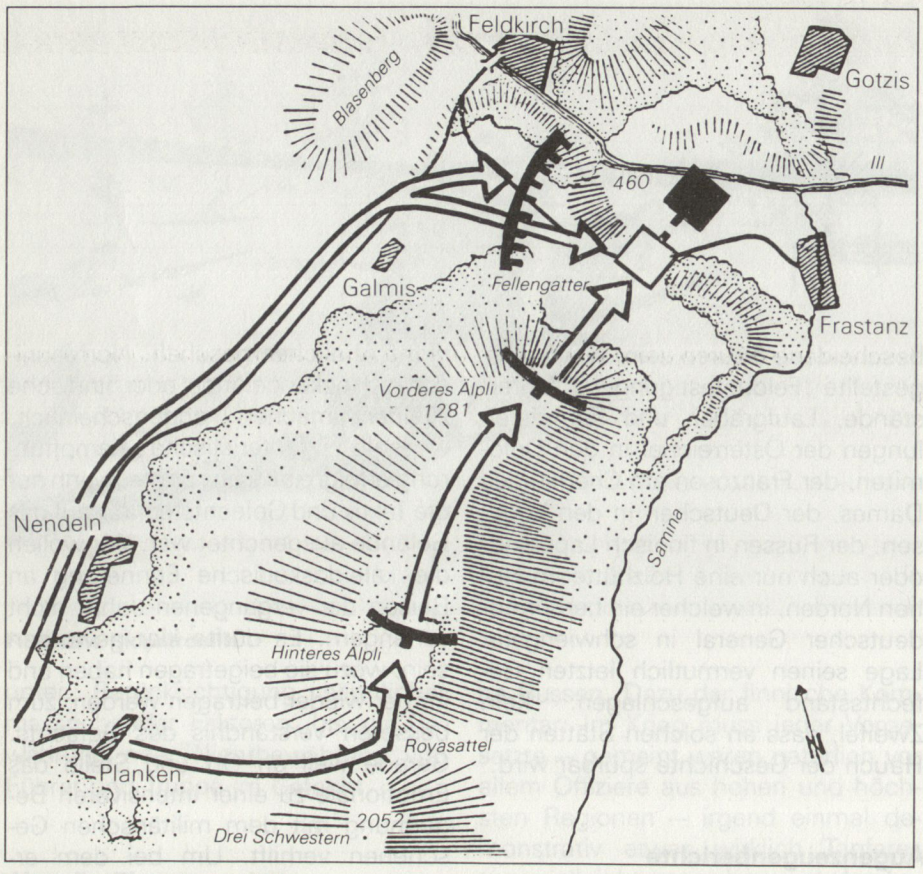
Doch auch ohnedies: Wer sich etwa von Süden her längs der Via Casilina der Kulisse von Monte Cassino nähert, dem fällt in die Augen, weshalb sich hier strassengebundene mechanisierte Verbände der Alliierten schwergetan haben. Wer in den tiefeingeschnittenen bewaldeten Flusstälern der Ardennen sich umsieht, wird zur Frage getrieben, weshalb hier den Deutschen beim Vormarsch 1940 nicht Ähnliches geschah. Normannisches Heckengelände oder finnische Wälder machen augenscheinlich, weshalb infanteristische Kampfführung erfolgreich sein konnte, wenn nur die Taktik und Gefechtstechnik auf das Gelände ausgerichtet war. Wir wollen die kaleidoskopische Erinnerung an Reisen der vergangenen Jahre nicht verlängern. Es dürfte klar geworden sein, wozu sie beigetragen haben und immer wieder beitragen werden: zum besseren Verständnis des Gefechts. Gerade weil an Ort und Stelle das Emotionale zu einer intensiveren Begegnung mit dem militärischen Geschehen verhilft. Um bei dem erwähnten finnischen Beispiel zu bleiben: Liest man den Satz vom Angriff als der besten Verteidigung am Schreibtisch, dann nimmt man ihn zur Kenntnis, mit Gelassenheit. Sieht man im finnischen Wald oder am finnischen Fluss, was er in Wirklichkeit bedeutet und vollbringt, dann geht er unter die Haut.

Kraft, Zeit und Raum

Über den taktischen Rahmen hinaus öffnet sich der Blick für grössere Zusammenhänge. Man lernt Land und Leute kennen, wozu auch immer der Einbezug der Kulturgeschichte gehört. Man wird mit den natürlichen Gegebenheiten und Besonderheiten konfrontiert, zum Beispiel mit dem Klima, der Geologie oder den Gezeiten. Man erlebt die Distanzen, nicht nur in den legendären Weiten Russlands, sondern bereits in Skandinavien. Unnötig zu sagen, dass dadurch das Verständnis für die Probleme der Kriegführung in weiten Räumen gefördert wird.

Zum Schluss die Alten Schweizer

Von der Schweiz war bis jetzt noch kaum die Rede, und sie hat ja auch an moderner Kriegserfahrung – glücklicherweise – nichts zu bieten. Um zu



Schlacht bei Frastanz 1499

Letzi von Frastanz nach der Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling

zeigen, dass uns die ältere eidgenössische Kriegsgeschichte nach wie vor viel zu sagen hat, möchte ich abschliessend noch auf eine Schweizer Schlacht, nämlich die wenig bekannte von Frastanz, zu sprechen kommen. Frastanz ist ein Dörfchen im vorarlbergischen Walgau und war im Schwabenkrieg durch ein starkes eidgenössisches Aufgebot vom Rheintal her bedroht. Also wurde am Eingang des Tales eine massive Letzi aufgebaut und dahinter für den Fall, dass die Schweizer dennoch kämen, ein imponierendes Heer bereitgestellt. Die Schweizer im Liechtensteinischen beschlossen, die Talsperre mit dem Gros von vorne anzugehen und gleichzeitig durch 2000 Mann über die Höhen des Rojabergs flankierend zu umfassen. Wie die Quellen berichten, brach diese Umgehungstruppe mit den Pannern des Sarganserlandes und des Urserentales mitten in der Nacht auf und warf im Abstieg die feindliche Flankensicherung vom Berg. Damit war die Letzi seitwärts überhöht und für die Verteidiger verloren. Auch der Hüterbub, der zur Warnung verzweifelt in sein Hifthorn stiess, bis er von den Schweizern erschlagen wurde, änderte daran nichts mehr. An ihn erinnern ein Kreuz auf dem Feld und das Horn im Gemeindewappen von Frastanz.

«Tue im Kriege das, was der Gegner für unmöglich hält» (Suworow)

Erst wenn man diese Umgehung von Schaan und Planken hinauf zum Rojasattel und dann hinunter über die beiden Älple nach Fellengatter selber unternimmt, erfährt man, wie mühevoll und schwierig sie gewesen ist. Fast senkrecht führt über Stock und Stein durch dichten Bergwald der Weg, den es damals wohl überhaupt nicht gegeben hat, empor. Mehrere Stunden ist man heute bei Tag unterwegs, lange genug, um sich vorzustellen, wie es damals in der Nacht, mit den Waffen und unmittelbar am wachsamen Gegner ausgesehen haben muss. Lange genug, um voller Respekt der damaligen Leistung zu gedenken. Lange genug auch, um sich einige taktische Gedanken zu machen, insbesondere einen, der zu allen Zeiten und auf allen Stufen unverrückbar gilt: dass in Gefecht und Operation die Überraschung entscheidend ist und dass man sich durch keine technischen Schwierigkeiten, und seien diese noch so widrig, davon abhalten lassen soll, dieselbe zu erreichen. Das Unerwartete, auch wenn es technische Komplikationen zu überwinden gilt, ist taktisch richtiger als das Vorhersehbare, auch wenn letzteres sich einfacher machen lässt.

Das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden

Soweit unser Tour d'Horizon zu Geschichte, Militärgeschichte, militärgeschichtlichen Reisen und Wanderungen. Es bleibt noch zu ergänzen, dass diese auch in gesellschaftlicher Hinsicht stets erfreulich sind, weil die Gruppen aus interessierten und interessanten Menschen bestehen. Allerdings wäre zu wünschen, dass in noch vermehrtem Mass aktive Offiziere, Kommandanten und Zugführer daran teilnehmen könnten, auch wenn sie sich die Tage zusammenkratzen müssen. Dass es sich lohnt, glaube ich gezeigt zu haben. Doch mag ich nicht schliessen wie ein Marktschreier, der von der Schaubühne am Volksfest seine Attraktionen anpreist. Ich möchte bloss noch an eine Spruchweisheit erinnern, die sich so oder ähnlich bei vielen Völkern findet: Einmal sehen ist besser als zehnmal hören!

Prinz Eugen, der edle Ritter

**Dr. phil.
Erich A. Kägi
ehemaliger
Redaktor NZZ**

Der als E.A.K. zeichnende hoch angesehene Journalist und Historiker hat im vergangenen Jahr als Beobachter eine Studienreise mitgemacht. Sein Bericht ist unter dem Titel «Auf den Spuren Prinz Eugens und Napoleons. Reise in die Geschichte des Wehrraums Wien» in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 4. September 1986, Nr. 204, erschienen. Der Leser erfährt, welch mannigfache Anregungen der militärisch und historisch Interessierte auf einer solchen Reise empfängt. Sbr

Vor 250 Jahren, am 21. April 1736, ist Prinz Eugen von Savoyen, der Begründer der österreichisch-ungarischen Grossmachtstellung im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, in Wien gestorben. Noch nicht zwanzigjährig, war er im Frühherbst 1683 mit dem Entsatzheer für das von den Türken belagerte Wien dorthin gekommen und hatte in der Folge als Prinz von Geblüt, aber auch als hervorragender Truppenführer, Feldherr und Diplomat rasch Karriere gemacht. Die Gedenkausstellungen in seinen Schlössern wären allein Grund genug, Wien und seiner Umgebung einen Besuch abzustatten.

Nun ist aber die denkwürdige Schlacht am Kahlenberg, mit der am 12. September 1683 die seit dem 14. Juli andauernde Türkenbelagerung ein Ende nahm und mit ihr die Bedrohung Westeuropas, nicht das einzige für die Zukunft des Alten Kontinents wegweisende Kriegsereignis in Österreichs Geschichte. Wien liegt in einem Raum, der immer wieder bedeutende militärische Operationen auf sich gezogen hat, als Durchzugspforte im einen, als Riegel im andern Fall, einmal eher als Grenzfeste und ein andermal als politisch-militärisches Zentrum eines Reiches. Und da die Schauplätze der wichtigsten Entscheidungen nicht weit auseinanderliegen, bietet sich ein binnen weniger Tage zu bewältigender Gang durch die Wehrgeschichte geradezu an, eine Verlockung, der man um so bereitwilliger nachgibt, als das Geschehen auch hervorragend erforscht, in Museen eindrücklich dokumentiert und in leicht zugänglichen Schriften spannend dargestellt ist.

Eine Studienreise

Die im Jahre 1979 von Militärhistorikern und militärgeschichtlich interessierten Reiseunternehmern gegründete «Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen» (GMS) in Zürich, die als Nonprofit-Organisation einem wachsenden Kreis von Mitgliedern und Zuzügern Gelegenheit bietet, ihre kriegsgeschichtlichen Kenntnisse an Ort und Stelle zu ergänzen und mit der eigenen Anschauung der räumlichen Gegebenheiten und der Überreste zu verbinden, hat im Rahmen ihres reichhaltigen Jahresprogramms in der zweiten Maihälfte 1986 eine sechstägige Tour in den «Wehrraum Wien» veranstaltet. Als Referenten hatte man neben dem Zürcher Militärhistoriker Professor Walter Schaufelberger die beiden bekanntesten österreichischen Vertreter dieser Disziplin, Dr. Johann Christoph von Allmayer-Beck, früher Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, und Professor Manfried Rauchensteiner, gewinnen können, die es ausgezeichnet verstanden, aus ihrem eminenten Wissensschatz die wesentlichen Probleme und die Grundzüge des Geschehens plastisch herauszuheben. Zu den aufmerksamen Zuhörern gehörte auch der Präsident der Gesellschaft, Dr. Walter Lüem (Herrliberg). Da genügend Zeit für Unternehmungen auf eigene Faust eingeräumt war, kamen auch die kulturellen und gesellschaftlichen Bedürfnisse nicht zu kurz.

Bevorzugter Operationsraum

In einem Einführungsreferat bot Dr. Allmayer-Beck zunächst einen gedrängten Überblick über die Geschichte des Operationsraumes Wien, wobei er anschaulich die wechselnden Rollen und Funktionen des städtischen Zentrums am grossen Strom, an der Naht zwischen Alpen und Kleinen Karpathen, am Übergang vom Gebirge in die östlichen Tiefebenen, an der Bernsteinstrasse von Prag nach Triest und am Sammelpunkt vieler Kreuzfahrer vor den Zügen in den Orient herausarbeitete. Die geographischen Gegebenheiten sind so vielfältig, vereinigen so viele Gegensätze und Übergänge in sich, dass Wien zwar wie ein Magnet viele angezogen, je nach der militärpolitischen Situa-

tion aber unterschiedliche Funktionen erfüllt hat. War die Donaustadt, um nur ein Beispiel zu nennen, für das Abendland ein Bollwerk gegen Magyaren und Türken, so war sie anderseits für die Magyaren und Türken die Grenzfeste, von der aus sie bedroht und mit Krieg überzogen wurden.

In Aspern bei Wien erinnert ein Denkmal mit sterbendem Löwen an die Schlacht vom 21./22. Mai 1809, in der Napoleon zum erstenmal zu Lande eine Niederlage einstecken musste.

Die Schlacht auf dem Marchfeld

Drei Feldzüge um Wien haben für Europa schicksalhafte Bedeutung erlangt: die Schlacht bei Dürnkrut an der March vom Jahre 1278, die Vertreibung der Wien belagernden Türken im Jahre 1683 und die beiden Schlachten bei Aspern und hernach bei Deutsch Wagram im Jahre 1809. In der ersten trug Rudolf I. von Habsburg als deutscher König den Sieg davon über König Ottokar von Böhmen; da dieser das Treffen nicht überlebte, fielen seine österreichischen Lehen an das Haus Habsburg, das fortan seinen Schwerpunkt nicht mehr in den elsässischen und schweizerischen Stammlanden hatte, sondern in der «Ostmark», dem Kern der späteren Donaumonarchie. Für die Eidgenossenschaft, die sich wenige Jahre hernach zu bilden begann, war das insofern von Bedeutung, als damit der habsburgische Expansionsdruck im nachmals schweizerischen Gebiet eine kräftige Verminderung erfuhr. Auf dem Marchfeld prallten damals im von den Herolden turniermässig abgesteckten Schlachtfeld zwei spätmittelalterliche Ritterheere aufeinander, in denen allerdings auch bereits eigens besoldete Kämpfer mitfochten. Ein Abgehen vom alten Schlachtschema erlaubte sich der Habsburger, indem er eine Reitergruppe von den Höhen westlich der March einen Flankenstoss ausführen liess.

Die Türken vor Wien

Auf waches Interesse stiessen die Einblicke in das türkische Militärwesen, nicht zuletzt in die Belagerungstechnik mit zahllosen Laufgräben und vor allem mit unterirdischen Stollen, die unter die Bastionen vorgetrieben, sodann mit Pulver gefüllt und in die Luft gejagt wurden, um die Festungsmauern zum Einsturz zu bringen. Tiefer dringende Studien haben ergeben, dass zwar einerseits zahlreiche Minen für einen neuen, vielleicht letzten Sturm auf die Stadt vorbereitet, dass aber auch die Belagerer durch Verluste und Seuchen bereits stark dezimiert waren und dem Entsatzheer nicht mit jener Überlegenheit entgegentreten konnten, die sie Wochen zuvor noch hätten freimachen können. Wer den Anmarschweg der Abendländer auf die Höhen des Kahlenbergs genauer in Augenschein nimmt und nachher die Distanzen und Geländeschwierigkeiten für den Kampf bis an den Stadtring sich vergegenwärtigt, kommt aus dem Staunen nicht heraus ob der kombinierten Marsch-Kampf-Leistungen dieses Heeres.

Napoleons erste Schlappe

Napoleon ist am 21./22. Mai 1809 in der Schlacht bei Aspern zum erstenmal im Landkrieg empfindlich geschlagen worden; erst eineinhalb Monate später, am 5. und 6. Juli, hat er sich gegenüber Erzherzog Karl bei Deutsch Wagram durchzusetzen vermocht. Bei Aspern hat er den Ruf der Unbesiegbarkeit verloren. Der Unterschied zwischen den beiden Treffen ist aber auch markant: Beim erstenmal hatte sich der Korse auf eine einzige Donaubrücke verlassen, die sich nicht als zuverlässig erwies. Beim zweitenmal, im nämlichen Operationsraum, standen ihm zwölf eigens geschlagene Kriegsbrücken zur Verfügung. Das sind Details, die an Ort und Stelle manches herkömmliche Bild korrigieren. Dass dabei auch Zufälle und drittrangige, anekdotisch anmutende Geschehnisse etwas überbetont werden können, ist klar, gibt dem Augenschein aber Salz und Würze.

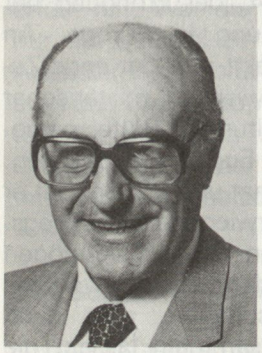
Der Zweite Weltkrieg

Der Gang durch den Wehrraum führte schliesslich bis zu den Spuren der Kämpfe im Zweiten Weltkrieg. Auf dem Bisamberg sind noch die Umrisse von Abwehrstellungen zu erkennen, die im Sommer 1866 gegen die auf Wien anrückenden Preussen gebaut worden waren. Sie wurden im Jahre 1914 reaktiviert, als man einen russischen Durchbruch durch Galizien befürchtete. In den vierziger Jahren schliesslich befanden sich hier Fliegerabwehrstellungen, aus welchen die Bomberverbände der Amerikaner und Engländer bekämpft wurden. Dem gleichen Zweck dienten die drei Flak-Turmpaare im Weichbild der Stadt, die zugleich Zehntausenden von Wienern Schutzraum anzubieten hatten. Es wurden auch interessante

Hinweise zur Einnahme Wiens durch die Rote Armee geboten; eine Umfassungsaktion im Westen bewirkte, dass um die Innenstadt nicht mehr gekämpft werden musste. Offen ist unter anderem die Frage geblieben, weshalb die alte «Reichsbrücke» den Sowjets unbeschädigt in die Hände gefallen ist.

Die Reise in den «Wehrraum Wien» hat von allen Teilnehmern Lob geerntet. Es sind Leute, die sich beruflich oder als Liebhaber mit Militärgeschichte beschäftigen, kundige Reisegenossen also, die den Referenten auch manche verblüffende Frage stellten. Der Historiker-Journalist seinerseits aber machte sich Gedanken über den Zeitraffer-Effekt eines derartigen Schnellgangs durch eine mehr als zweitausendjährige Geschichte. Auch wenn mancher Kriegszug — etwa im Altertum, in der Völkerwanderungszeit, von Hunnen, Awaren und Magyaren, von Hussiten und Türken — aus Zeitgründen übergangen werden musste: der Raum Wien hat auch seine Friedensperioden erlebt, besonders von 1683 bis 1805, in der Zeit des österreichischen Hochbarocks und, nach 1714, der Erringung der Grossmachtstellung in Europa. An diesem Punkt zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen militärischer Geltung und kultureller Blüte, personifiziert in Prinz Eugen von Savoyen. Feldherr, Diplomat und Mäzen, hat er aus seinem vorwiegend mit Kriegsbeute gebildeten riesigen Vermögen namentlich mit den beiden Belvederes Meisterwerke schaffen, aber auch Bücherschätze sammeln lassen, die heute der Stolz der Nationalbibliothek in Wien sind.

Auf den Spuren des «Grossen Vaterländischen Krieges»



Dr. phil.
Walter Lüem
Präsident GMS

Leningrad, Moskau, Kursk, Pjatigorsk, Tbilissi, Sotschi und Kiew – Orte und Namen, die auf jeden militärisch Interessierten eine seltsame Faszination ausüben! Im Oktober 1984 führte die Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen 45 Teilnehmer durch die Sowjetunion. Ein Teilnehmer berichtet:

Leningrad – 900 Tage belagert!

900 Tage wurde Leningrad von deutschen Truppen eingeschlossen. Harrison E. Salisbury berichtet in seinem eindrücklichen Buch über Hunger, Entbehrung und Kälte, Menschlichkeit und Kannibalismus unter den Belagerten. Seine «900 Tage» sind die Chronik einer Belagerung, die mehr Opfer gefordert hat als die Atombombe von Hiroshima. Stalin verweigerte zunächst der befreiten Stadt den Wiederaufbau. In einer Säuberungsaktion wurden durch ihn jene Führer von Partei und Armee liquidiert, die Leningrad für Russland gerettet hatten. Hinweise darauf findet man nicht in der Stadt.

Stellungsbau «zur Erinnerung»

Vier Veteranen begrüssten uns nach der Ankunft auf dem Leningrader Flughafen. Ein General und ein ehemaliger Dolmetscher einer Propagandaabteilung begleiteten uns am nächsten Tag zu den Pulkower Höhen am südlichen Stadtrand von Leningrad. Die Fahrt führte über die elf Kilometer lange Ausfallstrasse Richtung Moskau («Moskau-Prospekt»), vorbei an einem Haus, in dem der Stab der 42. Armee untergebracht war, in welchem der uns begleitende General damals als Oberst diente. Wir begegneten russischen Offiziersanwärtern, die Stellungen zur Erinnerung an den Kampf aushoben. Ein «Ring des Ruhmes» von etwa 300 Kilometern Länge, bestehend aus vielen Denkmälern mit Geschützen und Panzern (T-34), umgibt Leningrad.

125 g Brot pro Tag ...

Auf dem Platz des Sieges, dem südlichen Ortseingang von Leningrad, befindet sich seit 1975 ein grosses Monument mit einer unterirdischen Museumshalle. Ein Film über die Belagerung der Stadt, Fahnen ehemaliger Verbände, Vitrinen mit Ausrüstungsgegenständen, daneben auch Lebensmittelkarten mit 125 Gramm Brot als Tagesration für die zivile Bevölkerung in der schlimmsten Zeit, halten die Erinnerung eindrucksvoll fest.

Nowgoroder Ehrenwache

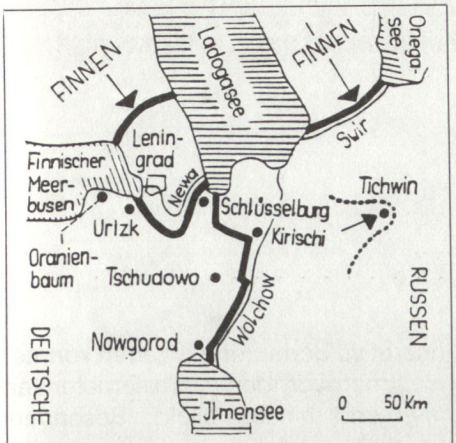
Am nächsten Tag ging es zum 200 Kilometer entfernten Nowgorod. Hierbei erhielt man einen guten Eindruck von dem Gelände der Wolchow-Front. Im Nowgoroder Kreml, einer Festungsanlage aus dem 11. Jahrhundert, befindet sich neben der Sophien-Kathedrale (1045–1050) und dem Denkmal «Tausendjähriges Russland» (1862) eine Gedenkstätte mit der Ewigen Flamme für sowjetische Gefallene, an der drei Pioniere, Burschen und Mädchen, mit umgehängten Maschinenpistolenattrappen Ehrenwache halten.

13 000 Exponate erinnern an den Krieg

Hier besuchten wir in Begleitung von vier Veteranen das Museum der sowjetischen Armee. Es wurde 1918 eingerichtet. Im Mittelpunkt der Sammlung mit über 13 000 Gegenständen steht der Zweite Weltkrieg. Einzelne Räume sind zum Beispiel Stalingrad, Kursk, Kiew, Leningrad, der Kriegsproduktion, dem Partisanenkampf, den zivilen Opfern und den Greueltaten der Faschisten gewidmet. Die anlässlich der Siegesparade am 24. Juni 1945 vor dem Kreml niedergelegten Truppenstandarten der deutschen Wehrmacht werden in einem grösseren Saal ausgestellt.

Kursk 1943: «Niemand und nichts ist vergessen»

Die Schlacht bei Kursk 1943 – Operation «Zitadelle» genannt –, ein



... Lage am 3. Dezember 1941, Vorstoss auf Tichwin

— Lage Ende Dezember 1941

Einschliessungsring von Leningrad
Am 11. September 1941 um 11.30 Uhr meldete der Spitzenpanzer der 1. Panzerdivision «Ich sehe Petersburg», und eine Woche später stabilisierte sich die Front auf der Südseite auf der Linie Petrokrapost (Schlüsselburg am Ladogasee) über Puschkin bis Urzizk am Finnischen Meerbusen. Man musste auf weitere Angriffe verzichten, weil die Panzergruppe 4 abgezogen und im Mittelabschnitt in Richtung Moskau eingesetzt wurde. Leiningrad war nun während 900 Tagen eingeschlossen. Eine rückwärtige Verbindung bestand nur noch über das Wasser und Eis des Ladogasees und vom 18. Januar 1943 an auch über einen schmalen Landstreifen südlich des Sees. Eine grossangelegte Umfassungsaktion führte zu keinem Erfolg. Der deutsche Angriffskeil blieb in Tichwin stecken und musste Mitte Dezember 1941 hinter den Wolchow zurückgenommen werden. Die zwischen Ladoga- und Onegasee vorgestossenen finnischen Verbände zögerten und verzichteten auf das Überschreiten der Grenze von 1939 am Swir.

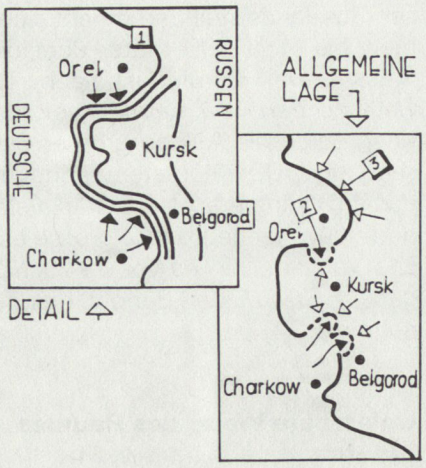
halbes Jahr nach der Niederlage bei Stalingrad, war der Versuch der deutschen Führung, noch einmal im Osten das Gesetz des Handelns an sich zu reissen. Der Versuch misslang. Marschall Schukow liess im Kursker Bogen starke Verteidigungsstellungen ausbauen. Erst nach Ausbluten der erwarteten deutschen Offensive sollte mit frischen Reserven der eigene Angriff eingeleitet werden. Es kam zur grossen Panzerschlacht. Insgesamt wurden hier mehr Kräfte eingesetzt als in Stalingrad und vor Moskau zusammen. Nach der Landung der Alliierten am 10. Juli 1943 auf Sizilien liess Hitler die Operation am 13. Juli abbrechen.

Unsere Reisegruppe wurde bei ihrer Ankunft auf dem Kursker Bahnhof am frühen Morgen von zwei Veteranen, einem Obersten und «Helden der Sowjetunion» und einem ehemaligen Kommissar der Kursker Partisanen, begrüsst. Zwei weitere Veteranen begleiteten uns auf der Busfahrt zu einem Denkmal 110 Kilometer südlich von Kursk, an der Strasse nach Belgorod bei Jakowlewo. Das Gelände ist hier schwach wellig, teils bedeckt mit Waldstücken und Dörfern. Lange und tiefe Talmulden, sogenannte Balkas, durchziehen dieses fruchtbare Schwarzerdegebiet. Ein ehemaliger Bombenschütze zeigte uns den Ort eines Feldflugplatzes seines Geschwaders, das damals mit 36 zweisitzigen P-2-Bombern ausgerüstet war.

Unter dem grossen Monument bei Jakowlewo befindet sich ein Ausstellungsraum mit Lagekarte, Bildern und einigen Gegenständen. Ein Film informiert über die Schlacht. In der Stadt Kursk gibt es ein weiteres kleines Museum und seit 1983 ein Denkmal. Hier sollen über 3000 sowjetische Soldaten beigesetzt sein. «Niemand und nichts ist zu vergessen» lautet eine der Inschriften. Täglich halten von 11 bis 18 Uhr fünf Pioniere Ehrenwache.

Rostow: entscheidende Don-Übergänge

Rostow wurde zweimal von deutschen Truppen erobert, erstmals am 21. November 1941 für eine Woche. Am 24. Juli 1942 erfolgte die zweite Eroberung und der Vorstoss der 1. Panzerarmee Richtung Kaukasus. Nach der Einschliessung Stalingrads wurde die gesamte Heeresgruppe A im Kaukasus bedroht. Am 31. Dezember 1942 begann ihr Rückzug .Entscheidend war das Offenhalten der Don-Übergänge durch die 4. Panzerarmee zur Aufnahme der 1. Panzerarmee, die am 6. Februar 1943 beendet wurde.

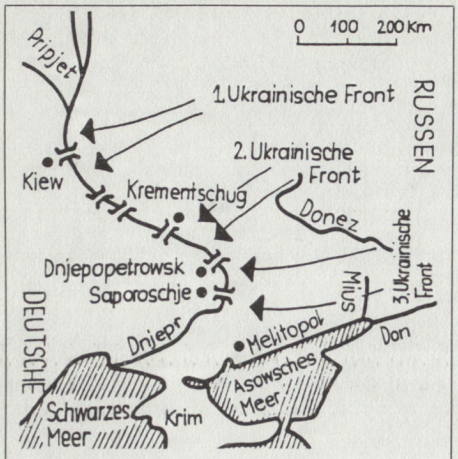


1 Tief gestaffelte russische Verteidigungslinien und Minengürtel

2 Deutsche Einbrüche in die russischen Verteidigungsstellungen

3 Russische Gegenangriffe

Operation «Zitadelle»
Aus dem Rückzug von Stalingrad und den folgenden Winterkämpfen war durch das deutsche Festhalten an Orel und die Wiedergewinnung von Charkow ein russischer Frontbogen um Kursk entstanden, welcher der Roten Armee eine günstige Ausgangslage für weitere Operationen darbot. Zur Beseitigung dieser Gefahr und zur Verkürzung des Frontbogens wurde bereits im März 1943 eine Operation im Raume Kursk geplant. Hitler verzichtete allerdings bewusst auf das Überraschungselement und wollte vorerst die Angriffstruppen mit neuen Panzern und Sturmgeschützen versorgen, so dass der Angriff erst am 5. Juli 1943 erfolgen konnte. Die Zahl der für das Unternehmen «Zitadelle» bereitgestellten Panzerverbände war, gemessen an der Infanterie, ungewöhnlich hoch. 19 Panzer- und Panzergrenadierdivisionen und 14 Infanteriedivisionen mit fast 2000 Panzern sowie die Luftflotte 4 und 6 mit über 1800 Flugzeugen wurden eingesetzt. Die sowjetischen Truppen bauten eine Panzerabwehr, gestaffelt bis zu sieben Linien, sowie einen dreifachen Minengürtel auf. Auf dieser Seite standen im Einsatz die Steppen-, Woronesch- und Zentralfront sowie Reserveverbände des Generalstabs. Die deutsche Offensive verlief nicht wie geplant.
Die Operation wurde am 13. Juli 1943 — nach Ansicht von Generalfeldmarschall von Manstein viel zu früh — eingestellt, nachdem die Alliierten auf Sizilien gelandet waren und die Flanken der deutschen Angriffskeile bedroht waren. Der letzte deutsche Versuch, an der Ostfront die Initiative zu ergreifen, war damit fehlgeschlagen. Die missglückte Unternehmung war der Anfang vom Ende. Seitdem kam die deutsche Front im Osten nicht mehr zum Stehen.



Das Wettrennen an den Dnjepr
Nach der Operation «Zitadelle» griffen die Russen auf breitester Front an. Hitler konnte einmal mehr zu spät für die Rücknahme der Front auf die Linie Melitopol - Saporoschje - Dnjepr - Kiew - Mogilew - Düna (Panther-Stellung) überzeugt werden.
Es gelang dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd, Generalfeldmarschall Erich von Manstein, drei Armeen auf einer Frontbreite von 700 Kilometern hinhaltend kämpfend über nur sechs Brücken hinter den Dnjepr zu führen und am Westufer in Verteidigungsstellungen einzuweisen. Die ausgebluteten deutschen Divisionen (deutsche Quellen rechnen mit einer siebenfachen sowjetischen Übermacht) konnten aber auch die Dnjepr-Linie nicht mehr halten, und die 1. Ukrainische Front forcierte das Flusshindernis nördlich und südlich von Kiew, die 2. Ukrainische Front südöstlich von Krementschug und die 3. Ukrainische Front bei Dnjepropetrowsk.

Die Stadt Rostow befindet sich auf dem steilen Nordufer. Das Südufer ist flach und sumpfig. Der Fluss hat eine Breite von 400 bis 500 Metern. Im Rahmen einer Stadtrundfahrt überquerten wir die beiden bedeutsamen Brücken, eine bei Aksaj und den Hauptübergang nach Batajsk Richtung Kaukasus. Eine Don-Fahrt zeigte uns die Uferverhältnisse vom Wasser aus.

Der Kessel von Kiew

Kiew ist die Hauptstadt der Ukraine, die etwa die Grösse Frankreichs hat. Das Vorgehen der Heeresgruppe Süd wurde zu Kriegsbeginn durch sowjetische Kräfte stark behindert. Teile der Heeresgruppe Mitte (Panzergruppe 2 Guderian) wurden zur Kesselbildung bei Kiew benötigt. Stalins Rückzugsverbot führte mit zur Einschliessung von etwa 800 000 sowjetischen Soldaten. Erst im Oktober konnte die Heeresgruppe Mitte erneut gegen Moskau antreten. Hitlers Blitzkriegstrategie war bereits in Frage gestellt.

Im Herbst 1943 stand der Raum um Kiew wiederum im Blickpunkt. Teile der Woronesch-Front, ab 20. Oktober 1. Ukrainische Front, unter General Watutin errichteten Brückenköpfe südlich von Kiew bei Bukrin und nördlich von Kiew. Abweichend vom ursprünglichen Plan führte Watutin aus dem südlichen Brückenkopf die 3. Panzerarmee unter Funktäuschung heraus und setzte sie erfolgreich im nördlichen Brückenkopf ein. Watutin, 41 Jahre alt, starb bald darauf an den Folgen einer Verwundung.

Politführer Chruschtschow

Zwei Veteranen begleiteten uns zum Beobachtungsstand von General Watutin im ehemaligen Brückenkopf nördlich von Kiew. Erhalten sind hier Unterstände, unter anderem für den Politführer Chruschtschow, verbunden durch Laufgräben. Das Westufer ist auch am Dnepr wie an vielen Flüssen Russlands steil und erhebt sich in Kiew bis etwa 100 Meter über dem Wasser. Das Ostufer ist flach. Das Gelände bei Kiew wurde nach dem Krieg durch die Anlage grosser Stauseen bis 100 Kilometer Länge und etwa 10 Kilometer Breite stark verändert. Kiew hat heute eine grosse östliche Vorstadt, die es vor 1945 nicht gab. — Soweit der Bericht des Teilnehmers.

Unfassbare Weite des Raumes

Immer wieder wird man gepackt von der Weite des Raumes, beispielsweise auf dem erhöhten Nordufer des Dons in Rostow, wenn man den Blick nach Süden wendet und ihn über die Kirgisensteppe wandern lässt, ohne auch nur den geringsten Bezugspunkt zu finden. Es ist, als ob man ins Leere fallen würde. Und versucht man dann, ein solches Gelände unter militärischem Blickwinkel zu betrachten, dann wird einem plötzlich klar, wie sozusagen selbst ein Maulwurfshügel operative Bedeutung erhalten konnte, weil man von dort aus kilometerweit ins Land hinaus blickt. Besonders deutlich wurde dieser Eindruck südlich von Leningrad auf der sogenannten Puschkin-Höhe. Kommt hinzu, dass es eine Weite und Leere ist, in der sich oftmals so gut wie keine Spuren einer zivilisatorischen Betätigung finden. So erinnern wir uns etwa an die Fahrt nach Nowgorod: eine nicht enden wollende Eintönigkeit von Wald, Sumpf und Morast. Hier wurde uns klar, welche überragende Bedeutung eine Rollbahn erhielt, selbst wenn sie nur in Form eines primitiven Knüppeldamms erstellt wurde.

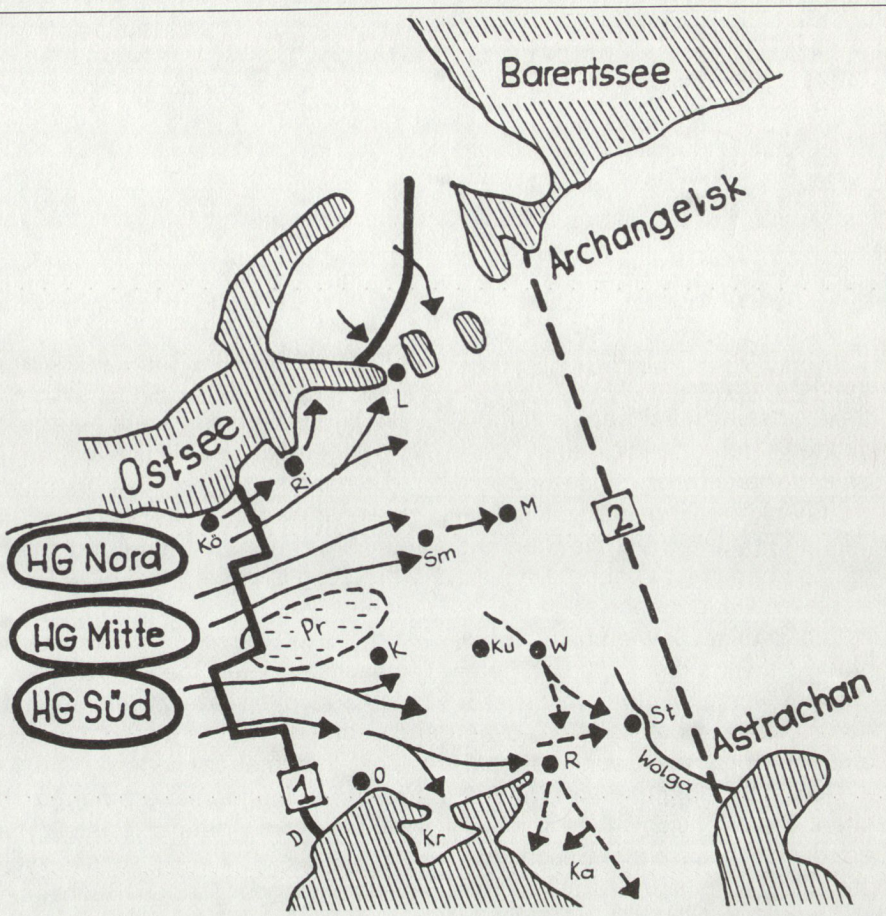
Die Wehrmacht wollte immer zuviel

Für den Militärhistoriker stellt sich, wenn er diese Bedingungen erst einmal erkannt hat, sofort die Frage nach dem Verhältnis von Raum und Kraft. Das führt rasch zur Einsicht, dass die deutsche Wehrmacht eigentlich immer zuviel wollte: Am Anfang des Russland-Feldzugs wurden parallele Vorstösse in Richtung Leningrad und Moskau vorgetragen mit der Folge, dass der Angriff auf Leningrd in den Vororten dieser Stadt zum Stehen kam. Selbst dann wurde noch umgruppiert, und es wurde der Stoss auf Moskau ausgeführt mit dem Ergebnis, dass die Truppen der Wehrmacht auch dort nicht über die Peripherie der Stadt hinaus kamen. Und betrachtet man sich die Operationen im Süden gegen den Kaukasus und in östlicher Richtung zur Wolga, dann sollten auch dort zwei weitgesteckte Operationen parallel ablaufen. Man kennt das Resultat: die Katastrophe der 6. Armee in Stalingrad und das Scheitern der Kaukasus-Offensive, die zur Rücknahme der Truppen der Heeresgruppe A bis in die Ausgangspositionen und noch weiter nach hinten führte. Der Schluss, den der Militärhistoriker ziehen muss, ist fast unvermeidlich: Die ehrgeizigen deutschen Pläne führten

von Anfang an zu einem Missverhältnis von Raum und Kraft, und man erinnert sich an die Aussage von Gneisenau, wonach Strategie die Wissenschaft des Gebrauchens von Zeit und Raum ist.

Bei 500 Kilometern wurde es kritisch

Am Vertiefungsseminar, das sich an die Studienreise anschloss, wurde von einem Reiseteilnehmer in eindrucksvoller Weise dargelegt, welche logistischen Probleme durch die Tiefe des Raumes entstanden waren: Immer dann, wenn die Distanz von rund 500 Kilometern zwischen der Versorgungsbasis einer Heeresgruppe und der jeweiligen Angriffsspitze überschritten wurde, entstanden kritische Engpässe. Aber auch logistische Umstellungen verursachten überaus grosse Probleme: Benötigten die Kampftruppen beim Angriff sehr grosse Mengen an Treibstoff und Munition, so war in der Abwehr vor allem eine sehr grosse Munitionsdotation entscheidend, während der Treibstoffbedarf gering wurde. Diese Umstellungen führten verschiedentlich zu Krisenlagen, so zum erstenmal im Raum Smolensk beim Vorstoss auf Moskau, als die russischen Gegenangriffe einsetzten.



→ Deutsche Operationen 1941

--→ Deutsche Operationen 1942

Kö = Königsberg
Ri = Riga
L = Leningrad
Sm = Smolensk
M = Moskau
Pr = Pripjetsümpfe
K = Kiew
D = Donaumündung
O = Odessa
Kr = Krim
R = Rostow
Ku = Kursk
W = Woronesch
St = Stalingrad
Ka = Kaukasus

[1] Ausgangsstellung für den Angriff auf Russland

[2] Ziellinie des Operationsplans «Barbarossa»

Die deutschen Angriffsoperationen
Am 22. Juni 1941 überschritten die deutschen Heeresgruppen die sowjetische Grenze auf einer Front von der Donaumündung am Schwarzen Meer bis nach Königsberg an der Ostsee mit dem Ziel, die Linie Astrachan - Archangelsk zu erreichen. Ende Dezember 1941 stand die Wehrmacht vor Rostow, vor Moskau und vor Leningrad, und in der grossen Sommeroffensive 1942 erreichten die deutschen Truppen die Wolga bei Stalingrad und den Fuss des Kaukasus. Die missglückte Operation «Zitadelle» (Schlacht bei Kursk) im Juli 1943 brachte dann die grosse Wende. Die Initiative des Handelns ging an die Russen über, und sie standen am 8. Mai 1945 nicht nur in Berlin, sondern auch vor Lübeck und an der Elbe bei Magdeburg, und nicht nur weit westlich von Wien, sondern auch an der italienisch-jugoslawischen Grenze.

Stereotyper «Friedenskampf»

Was man bei jeder Gelegenheit vorgesetzt bekommt, sind ebenso langatmige wie stereotype Ausführungen über den «Friedenskampf» der Sowjetunion und die «amerikanische Bedrohung des Weltfriedens». Den Veteranen des «Grossen Vaterländischen Krieges», wie ihn die Russen nennen, darf man allerdings eine echte Friedenssehnsucht zubilligen, wenn man erfährt, in welchem Ausmass die UdSSR gelitten hat im Zweiten Weltkrieg: Kaum eine Familie, die nicht Angehörige zu betrauern hatte. Und wenn jemand das Inferno der mörderischen Kämpfe hautnah erlebt hat, dann wohl in erster Linie die Veteranen.

Positiv erwähnte Schweizer Neutralität

Von Interesse mag sein, dass praktisch keinerlei negative Bemerkungen an die Adresse der Bundesrepublik Deutschland oder auch der übrigen europäischen Länder fielen, wenn man von der Tatsache absieht, dass die Beteiligung von Truppen aus anderen Ländern, die zusammen mit den Truppen der Wehrmacht in Russland gekämpft haben, noch sehr genau in Erinnerung geblieben ist. Sehr positiv wurde bei verschiedenen Gelegenheiten die Neutralität der Schweiz erwähnt.

Manipuliertes Geschichtsbild

Wenn es um die Darstellung historischer Zusammenhänge ging, war das Vokabular jeweils brutal einfach und stereotyp. Eine deutsche Wehrmacht gab es nicht, sondern nur Hit-

ler-Faschisten, und diese wiederum waren die praktisch direkten Nachfahren einerseits der tatarisch-mongolischen Horden, die einst über Russland hergefallen sind, und anderseits Abkömmlinge der polnisch-litauischen Feudalherren, die Russland lange Zeit beherrscht haben. Dann ist es in diesen Darlegungen auch nie so, dass die heutige Sowjetunion rüstet, sondern sie verteidigt sich, und fremde Länder werden nicht etwa besetzt, sondern die Anwesenheit sowjetischer Truppen — Beispiel Afghanistan — besteht aufgrund von Hilfegesuchen. Ein offensichtliches Kennzeichen der marxistischen Geschichtsschreibung scheint es zu sein, dass alles, was nicht in das Geschichtsbild passt, weggelassen wird. Als Beispiele seien erwähnt die Kriegsbeteiligung der Wlassow-Kosaken auf deutscher Seite oder die Schwierigkeiten, die die Sowjetunion vor und auch noch nach dem Krieg in der Ukraine hatte. Auch die Hilfeleistungen der USA an die UdSSR im letzten Krieg werden nicht erwähnt, und erkundigt man sich ausdrücklich nach dem «Lend and lease»-Abkommen zwischen den beiden Staaten, so wird das Ausmass der amerikanischen Leistungen bagatellisiert. Auch die Besetzung eines Teiles von Polen im Jahr 1939 durch russische Truppen oder die Einverleibung der baltischen Staaten durch die UdSSR scheinen in der sowjetischen Geschichtsschreibung ganz einfach nicht zu existieren.

Enorme Vielfalt der Gegensätze

Kommt man als Besucher mit der Vorstellung von einem monolithischen Russland in die Sowjetunion, so wird man überaus rasch eines Bessern belehrt und staunt immer wieder über die Vielfalt der Gegensätzlichkeiten und auch der Widersprüche. So sind beispielsweise in Kiew die meisten Kirchen heute entweder nationale Museen oder gar Gedenkstätten an den Krieg, auch gibt es in der Stadt ein eigenes Museum des Atheismus, doch kommt man zu einer der wenigen Kirchen in der Stadt, die noch ihrer eigentlichen Funktion dienen, so stellt man fest, dass der Abendgottesdienst all die Gläubigen, die daran teilnehmen wollen — darunter auch Offiziere in Uniform — kaum zu fassen vermag. Auch das Nord-Süd-Gefälle ist nicht zu übersehen. Etwa von der Kirgisensteppe an macht, wenn man nach Süden reist, der Zwiebelturm der russisch-orthodoxen Kirche mehr und mehr dem mohammedanischen Minarett Platz, und studiert man in Tbilissi (Tiflis) die Ortstafel, so stellt man fest, dass sie in lateinischen, kyrillischen und georgischen Buchstaben geschrieben ist. Und dem Reiseführer entnehmen wir, dass manche der kaukasischen Sprachen nicht einmal mehr zur grossen indogermanischen Sprachfamilie gehören — eine Spannweite also zwischen dem Norden und Süden der Sowjetunion, die man ohne weiteres mit jener zwischen Hamburg und Sizilien vergleichen darf.

Allgegenwärtiger Lenin

Das führt den Besucher fast unmittelbar zur Frage nach den Kräften, die diesen Vielvölker-, Vielsprachen- und Vielreligionenstaat zusammenhalten. Ist es der starre Rahmen der Partei und der marxistischen Ideologie? Das lässt sich nicht abschätzen nach einem Aufenthalt von knapp zwei Wochen. Was man hingegen feststellt, ist die Allgegenwart von Lenin; praktisch in jedem Städtchen findet sich ein Lenin-Denkmal, und sollte es einmal fehlen, so findet man mit Sicherheit an einem öffentlichen Gebäude in grellroter Farbe den Namen Lenins.

Der «Grosse Vaterländische Krieg» als Faktor des Zusammenhalts

Weiss man über das hinaus, was die unmittelbare Anschauung liefert, auch ein wenig Bescheid über die russische Geschichte im 20. Jahrhundert, erinnert man sich also an die rote Revolution, an Lenin und an die Durchsetzung Leninscher Ideen unter Stalin mit brutalster Gewalt, so neigt man weniger dazu, den Zusammenhalt Russlands im roten Imperialismus zu suchen. Weit eher glauben wir an die Wirksamkeit patriotischer Kräfte. Hier hat offensichtlich der «Grosse Vaterländische Krieg» die Völker und Menschen der Sowjetunion in ausserordentlich hohem Mass zusammengeschmiedet. Denn Vorgänge, die sich vorher abgespielt haben, wenn wir etwa an die zwangsweise durchgeführte Industrialisierung, an die Kollektivierung der Landwirtschaft in Kolchosen, an die grossen Säuberungswellen in Partei und Armee denken — all das waren kaum Erlebnisse, die die Partei und die Bevölkerung zusammengeführt haben.

Erst der Krieg hat offenbar diesen Zusammenschluss bewirkt. Und so ist es ganz offensichtlich kein Zufall, wenn die Erinnerung gerade an diese Zeit mit besonderem Nachdruck gepflegt und wachgehalten wird. Dabei wird aber auch an die Zukunft gedacht, indem Partei und Staat ihre besondere Aufmerksamkeit den Kindern zuwenden. Da sind die Oktoberkinder (7 bis 10 Jahre), die Pioniere (10 bis 14 Jahre) und die Komsomolzen (14 bis 28 Jahre), Jugendorganisationen, in denen dafür gesorgt wird, dass die marxistisch-leninistische Ideologie auch in jungen Köpfen nachhaltig verankert wird. Unter anderem dadurch, dass man sie an die schicksalhaften vierziger Jahre erinnert und sie motiviert, es ihren Eltern und Grosseltern gleichzutun. Spielplätze sind mit Waffen, zum Teil sogar mit alten Flugzeugen ausgestattet, Betriebsgruppen und Kolchosenangehörige besuchen die vielen Gedenkstätten in Begleitung von Veteranen, Brautpaare legen an ihrem Hochzeitstag Blumen an Monumenten des Zweiten Weltkrieges ab. An der Prachtavenue von Kiew konnten wir einen Blick auf eine Fotoausstel-

Militärpatriotische Erziehung in der Sowjetunion

lung werfen, die ebenfalls an die Zeit des Zweiten Weltkriegs erinnerte: öffentliche Auspeitschungen und Massenerschiessungen durch die Deutschen, Hungernde, Zwangsverpflichtete ...

Unfassbare Leiden des Zweiten Weltkriegs

Der Historiker, der sich angesichts des Gegensatzes zwischen persönlicher Freiheit und historischer Notwendigkeit immer wieder die Frage stellt, ob ein bestimmtes Ereignis auch anders hätte verlaufen können, kann nicht umhin, auch in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Fazit zu stellen — Fazit eines Krieges, der über alle Beteiligten grösste Leiden gebracht hat. Nach russischen Angaben hat er die Sowjetunion 10 Millionen Gefallene, 3 Millionen in deutschen Lagern Verstorbene und 7 Millionen erschossene oder verhungerte Zivilisten gekostet: ein Blutzoll von 20 Millionen Menschenleben. Wenn man die deutsche Bilanz ansieht, so sind gemäss Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht im Russland-Feldzug, dem Unternehmen «Barbarossa», 985 316 Soldaten gefallen, und von den 3 Millionen, die den Marsch in die russische Kriegsgefangenschaft antraten, haben über eine Million ihre Heimat nie mehr gesehen. Nicht zu vergessen die vielen Millionen Menschen, die im Krieg aus ihrer Heimat flüchten mussten oder die zwangsweise umgesiedelt wurden.

Bilanz

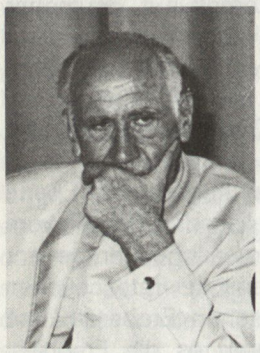
Was ist die Bilanz dieser Weltkatastrophe, die selbst der Informierteste in ihrem Ausmass nicht voll erfassen kann? Neben der Unsumme an menschlichem Leid bleibt eine für Jahrhunderte veränderte Landkarte in Ost- und Zentraleuropa und die Tatsache, dass Europa von einem Subjekt der Weltgeschichte zu einem Objekt geworden ist.

War das Geschehen vorgezeichnet?

Doch zurück zur Frage, ob auch ein anderer Ablauf der Dinge denkbar gewesen wäre. Da kommt man wohl kaum darum herum, jenen Berichten zu glauben, in denen steht, in einzelnen Teilen der Sowjetunion seien die deutschen Truppen sozusagen als Befreier begrüsst worden, und anderen Informationen über die Umsiedlung von ganzen «unzuverlässigen» Bevölkerungsteilen durch die Sowjets noch während des Krieges und auch später nach Sibirien. Hätte eine andere deutsche Politik, so lautet die Frage, die Bevölkerung der besetzten Gebiete Russlands dazu bewegen können, den Kampf auf deutscher Seite zu führen, oder hätte sie nicht wenigstens das Entstehen der mächtigen russischen Partisanenbewegung im Rücken der Deutschen verhindern können?

Dem stand auf theoretischer Ebene die nationalsozialistische Theorie vom östlichen Untermenschen entgegen, und auf der Ebene der tatsächlichen Begegnung zwischen Eroberern und «Befreiten» waren es die Erschiessungskommandos der SS, die in der russischen Bevölkerung nur allzu rasch zu Ernüchterung und Hassgefühlen führten. Doch selbst bei einer anderen deutschen Politik, so meinen wir, wäre der Ausgang des grossen Ringens letztlich derselbe geblieben. Wohl hätte die deutsche Wehrmacht damit wahrscheinlich neue Truppen erhalten, wohl wäre ihr Hinterland ruhig geblieben, was beides den Krieg verlängert hätte. Doch ob das genügt hätte, um die Gegenkräfte, die Hitlers Angriff auf die Sowjetunion geweckt hatte, zu überwinden, bleibt fraglich.

Gewitter über dem Elsass



Ernst Herzig ehemaliger Chefredaktor «Schweizer Soldat»

Referent dieser eintägigen, bereits mehrfach durchgeführten Reise in unmittelbar benachbartes Ausland ist der ehemalige, hochverdiente Chefredaktor des «Schweizer Soldat», erstes Ehrenmitglied der Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen. Wir danken ihm, dass er seine Kräfte unserer Gesellschaft zur Verfügung stellt und den langjährigen Kampf zur Stärkung unserer Landesverteidigung, dem er sein Leben gewidmet hat, nunmehr auf diese Weise weiterführt. Sbr

Eigentlich sollte man Schlachtfelder oder andere Schauplätze menschlicher Tragödien nie bei schönem Wetter aufsuchen. Die Eindrücke werden verniedlicht, geraten zum mehrfarbigen Postkartensujet. Die ohnehin schwach entwickelte Gabe, sich das Grauenhafte einer kriegerischen Auseinandersetzung auch nur annähernd vorstellen zu können, will sich bei mildem Sonnenschein und landschaftlichen Reizen kaum entfalten. Kommt hinzu, dass Schlachtfelder und übriggebliebene Kriegsrelikte längst zum Ziel eines geschäftigen, profitorientierten Massentourismus geworden sind.

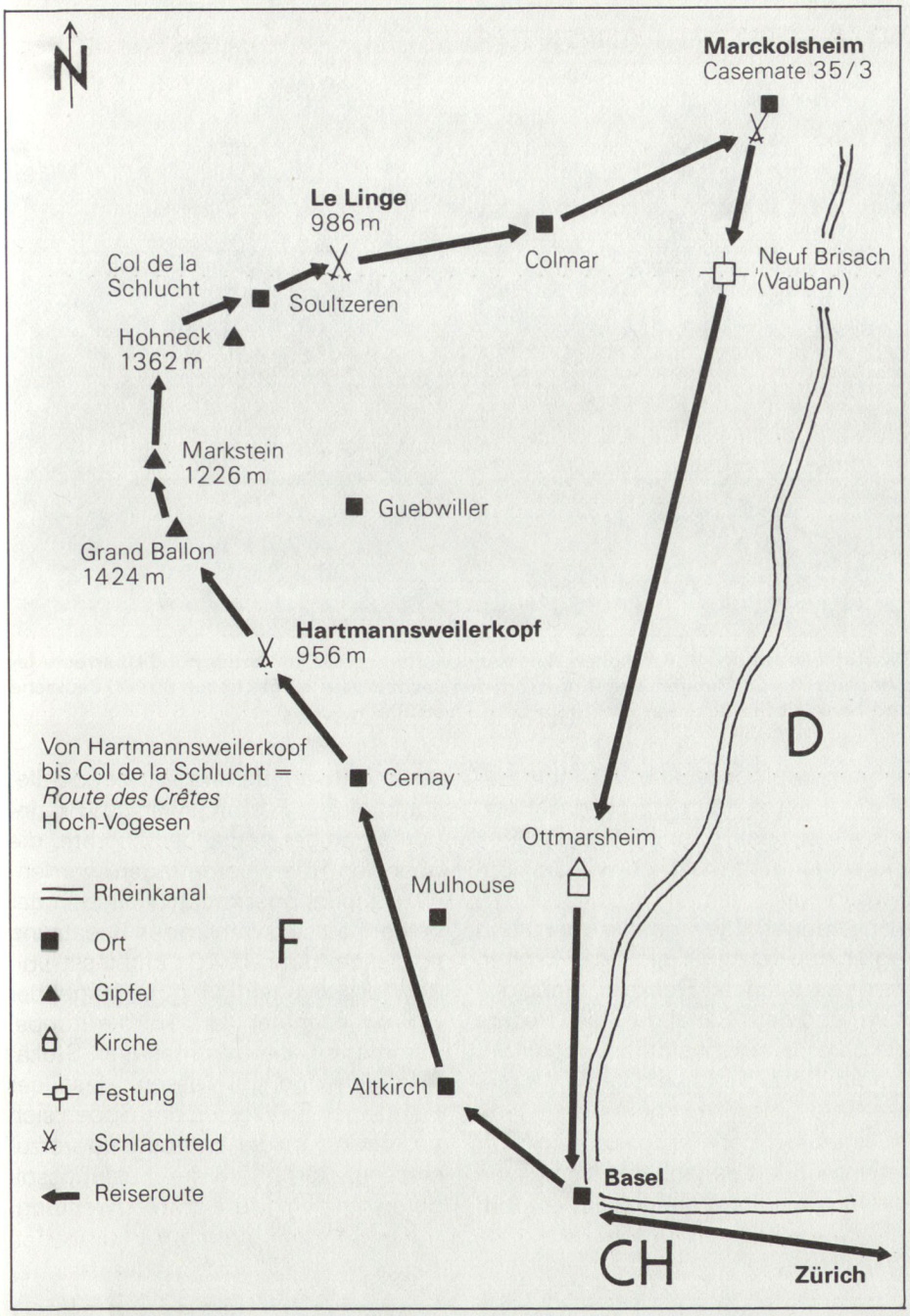
«Kriegstourismus»? Nein danke!

Da rollen auf leisen Pneus in ununterbrochener Folge komfortable Cars auf die grosszügig bemessenen, asphaltierten Parkplätze und speien Massen von sensationslüsternen, kamerabewaffneten Touristen beiderlei Geschlechts aus. In Schwärmen und Kolonnen ergiessen sie sich über die blutgetränkten Felder, fotografieren da einen halbzerfallenen Unterstand, dort ein Erinnerungsmal und bezahlen ihren Obolus, bevor sie eintreten in eine Gedenkhalle oder in ein Museum. Sie starren über die sorgfältig gepflegten, kaum zu zählenden Reihen weisser oder schwarzer Grabkreuze, die letzten Zeugen für Wesen, die einmal Menschen gewesen waren. Was einst in pathetischen Worten als Heldentum gefeiert wurde, ist Jahrzehnte später nur mehr ein touristisch verwertbares Objekt geworden.

Das sind harte Worte, nicht angenehm zu lesen. Sogar Teilnehmer unserer Exkursionen mögen schon ähnlich gedacht und empfunden haben. «Kriegstourimus», der zumeist dem militärischen Geschehen gegenüber indifferente, orientierungslose und von jedem geschichtlichen Wissen unbelastete Massen zu den Schlachtfeldern von gestern und vorgestern führt, ist von Übel und zu verwerfen. Deswegen freilich ist er doch nicht aus der Welt zu schaffen. Zu viele finanzielle Interessen sind mit ihm verbunden, sind von ihm abhängig. Wir haben ihn als ein Faktum unserer Zeit hinzunehmen und — wenn auch widerwillig — zu tolerieren.

Schranken gegen Geschichtsfälschung

Freilich könnten solche Ausflüge, ungeachtet dessen, ob die Sonne scheint oder ob «Infanteriewetter» die Teilnehmer zu Schirm und Regenschutz zwingt, unendlich viel dazu beitragen, durch die Erkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge und militärgeschichtlicher Abläufe und Erfahrungen «vor Ort», das Verständnis für die Probleme der Gegenwart und für die Möglichkeiten der Zukunft zu wecken. Es könnten solche Exkursionen solide Barrieren aufbauen gegen die Versuche der «Agitationshistoriker», durch verzerrte Darstellungen des Vergangenen den Menschen in ihrem Sinne manipulierbar zu machen. Aber das setzt zunächst einen Reiseleiter voraus, der vertraut mit dem militär-geschichtlichen Geschehen es versteht, den Teilnehmern den Stoff auf eine Art und Weise zu vermitteln, dass sie sich selber als Agierende und Reagierende hineingestellt fühlen. Und es verlangt die Bereitwilligkeit der Teilnehmer, sich vor Antritt einer solchen Exkursion zu vertiefen in die ihnen überreichte Dokumentation und durch das Studium weiterführender Literatur eine Basis zu legen, um dann das so gewonnene Wissen an Ort und Stelle durch eigene Anschauung zu erweitern. Dass bei solchen Exkursionen auch das «Umfeld» mit einbezogen werden muss, gehört mit zu den Voraussetzungen, um möglichst viel vom Gesehenen zu profitieren: Land und Leute, Sitten und Bräuche, Kultur, Wirtschaft und Gastronomie! Alle diese Faktoren mischen sich so zu einem Gesamtbild, zu einem Panorama, das den Reisenden



Reiseroute ab Basel

in Erinnerung bleibt, ihnen neue Aspekte zeigt und sie sogar veranlassen kann, ihre Kenntnisse aus persönlichem Antrieb zu mehren. Dieses optimale Resultat bei jeder Exkursion zu erreichen und zwar bei Teilnehmern unterschiedlichster Herkunft beiderlei Geschlechts, unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Bildungswege, ist das erklärte Ziel und das stete Streben der Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen.

«Gewitter über dem Elsass»!

Die Signalwirkung dieses Slogans hat schon mehrmals einen Car zu füllen vermocht, der von Zürich über Basel ins benachbarte Elsass gefahren ist. Elsass und Vogesen – zwei Worte, zwei Begriffe mit einer fast magischen Anziehungskraft. Fast jeder Reiseteilnehmer hat dieses Gebiet links des Rheinufers schon einmal besucht, hat es vielleicht flüchtig kennengelernt. Man hat einen ersten Eindruck gewonnen von seinen landschaftlichen Schönheiten. In fröhlicher Runde hat man von seinen Weinen gekostet, sich an einer kulinarischen Spezialität erfreut. Vielleicht hat man auch eine Ahnung von der dramatischen und wechselvollen Geschichte des Landes mitbekommen. – Und jetzt rollt der Car durch den Sundgau und fährt dann auf kurvenreicher, gut ausgebauter Strasse unter dem grünen Dach üppiger Tannen- und Laubholzwälder, der ersten Etappe entgegen: dem Vieil Armand (wie die Franzosen sagen), dem Hartmannswiller oder Hartmannsweilerkopf.

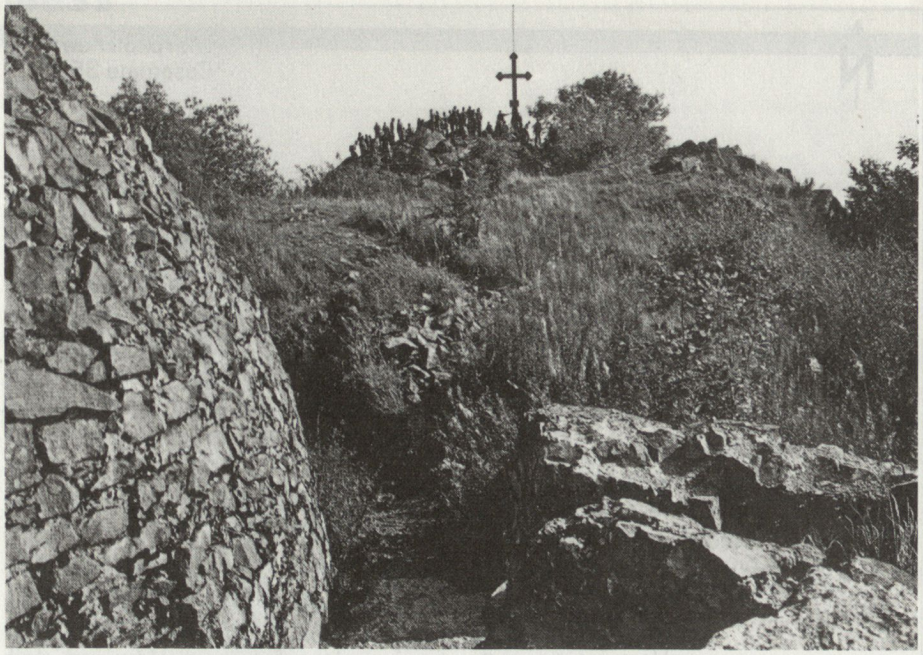
H.K. – Berg der 60 000 Gefallenen

Dieser 956 Meter hohe Aussichtsberg mit seinem herrlichen Panorama über die Rheinebene, zum Schwarzwald bis zu den Alpen, hat im Ersten Weltkrieg vom Dezember 1914 bis zum Januar 1916 vergleichsweise mehr Blut getrunken, als manches grosse Schlachtfeld an der Westfront in Frankreich und in Belgien. Um seinen Besitz kämpften die besten Truppen unseres westlichen und nördlichen Nachbarlandes. Französische Alpenjäger gegen Eliteformationen fast aller deutschen Stämme. Am Hartmannsweilerkopf hat der damalige Leutnant und spätere Generalfeldmarschall des Zweiten Weltkrieges, Erwin Rommel, seine ersten Erfahrungen im Gebirgskrieg gesammelt. – Vom weittragenden Eisenbahngeschütz bis zur Handgranate sind an diesem Berg alle in jener Zeit modernen Waffen eingesetzt worden. Zehntausende von hoffnungsvollen jungen Menschen haben am «HK» ihr Leben verloren. Beidseits wurden Wunder an Tapferkeit vollbracht. Sogar tief in der Schweiz ist damals der Schlachtenlärm vom Hartmannsweilerkopf als unheildrohendes Grollen hörbar gewesen. Wie ist es zu diesen Kämpfen gekommen? Wie hat sich das Geschehen abgespielt? Wir erfahren es, wenn wir in leichtem Fussmarsch, vorbei an der Nekropolis und am Kriegerfriedhof, den Gipfel des heute noch schwer gezeichneten Berges besteigen.

Die Schlacht am falschen Ort

Nach dem Frühstück rollt der Car weiter über die berühmte «Route des Crêtes» in den Hochvogesen bis zum

Col de la Schlucht und hinunter ins Münstertal. Nachdem wir in Soultzeren ein opulentes, elsässisches Mittagsmahl in Musse genossen haben, klettert der Car wieder steil aufwärts, taucht beim Col du Wettstein ein in dunkle Wälder und hält ein vor dem Friedhof der französischen Alpenjäger. Einige tausend Angehörige dieser hervorragenden Truppe sind hier beerdigt, zumeist 18- bis 20jährige Jünglinge. Ihre steinernen Kreuze zeugen von der Sinnlosigkeit dieses Krieges und dem Opfer ihres Lebens. Kurze Zeit später, wenn der Car die Höhe des Lingekopfs erreicht, erkennt man auch die Wahrheit des Spruchs, der ungeschrieben über diesem Schlachtfeld steht: Le Linge — tombeau des Chasseurs! — Veteranen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs haben die Stellungen der deutschen Verteidiger auf der Krete wieder in den früheren Zustand versetzt und ein eindrückliches Gedenkmuseum mit einem grossen Relief vermittelt den Besuchern ein anschauliches Bild über die erbitterten Kämpfe im zweiten Halbjahr 1915. 30 000 Tote auf beiden Seiten waren der blutige und viel zu hohe Preis für eine Schlacht, die am falschen Ort geschlagen wurde. Beklommen überschaut man den dünn bewachsenen Steilhang, an dem die jungen Alpenjäger immer wieder stürmten und im Maschinengewehrfeuer der in gut ausgebauten Stellungen postierten bayerischen Landwehrmänner liegen blieben. Wir erkennen die von vereinzelten Jägern erreichten vordersten Punkte, oft nur auf Handgranatenweite von den Deutschen entfernt. Mitte Oktober 1915 erlosch der Krieg am Lingekopf — im Nordwesten, kaum 150 Kilometer Luftlinie von den Vogesen entfernt, braute sich das Ungewitter von Verdun zusammen.



Das Gipfelkreuz des 956 m hohen Hartmannsweilerkopfes. Im Vordergrund Überreste fester deutscher Stellungen. Das Ringen um den Besitz dieses Berges haben 60 000 deutsche und französische Soldaten mit ihrem Leben bezahlen müssen.

Trois jours pour mourir

Über die prachtvolle Sonnenterrasse der «Trois Epis» rollt der Car sanften, waldbedeckten Hängen entlang talwärts, fährt durch das Herzstück des elsässischen Weingebiets mit seinen unermesslich weiten Rebbergen und seinen wohlhabenden Winzerdörfern, gewinnt die Ebene und legt einen letzten Halt ein zwischen dem stattlichen Flecken Marckolsheim und dem Canal du Rhin. Rechts der Strasse erhebt sich ein ungefüger grauer Klotz: die Casemate 35/3 dieses befestigten Abschnitts der Maginotlinie. Auf den Tag genau ein Vierteljahrhundert danach, als die Spitzen der Vogesen flammten im Feuer erbitterter Nahkämpfe und Artillerieduelle, stand dieses Festungswerk im Brennpunkt heftiger deutscher Angriffe, die über den Rhein vorgetragen wurden. «Trois jours pour mourir» blieben der heldenhaft sich wehrenden Besatzung in diesem Juni 1940. Entblösst von der Aussenverteidigung, im Hagel der 8,8-cm-Granaten, die auf die Kuppel hämmerten, Ziel von massiven Stuka-Angriffen und im Wissen, dass der Feind auch im Westen und Süden sich anschickte in die Rheinebene vorzustossen, kämpften die Festungssoldaten mit dem Mute der Verzweiflung.

Diese Aufnahme aus dem Jahr 1919 zeigt die vordersten französischen Stellungen am Steilhang des Lingekopfes. Mehr als zehntausend französische Alpenjäger fielen in den wiederholten vergeblichen Versuchen, die deutschen Verteidigungslinien zu durchbrechen.

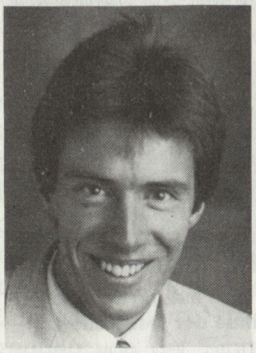
– Heute ist Casemate 35/3 von den Veteranen jener Zeit in ihrem Innern wieder so hergerichtet mit Waffen und Gerät wie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges und bietet als «Mémorial de la Ligne Maginot» den Besuchern einen interessanten Einblick in die Innenausstattung eines Werkes.

Gesamtansicht der Kasematte 35/3 bei Marckolsheim im Elsass. Die Festung fiel nach erbittertem Widerstand der Besatzung am 17. Juni 1940 in die Hände der Deutschen.

Hautnah und dramatisch

Nachdenklich, befrachtet mit vielen Eindrücken, die noch einer vertieften Analyse harren, aber auch reich an Bildern eines schönen Landes und seiner fleissigen Menschen, die beide im Laufe der vergangenen drei Jahrhunderte so oft kriegerische Auseinandersetzungen erdulden mussten, kehren die Exkursionsteilnehmer wieder in die heimatlichen Gefilde zurück. Sie alle sind sich einig, dass Militärgeschichte mehr beinhaltet als ein sinnentleertes Puzzle von Daten, Zahlen, taktischen und strategischen Begriffen, sondern ein hautnahes, dramatisches Erlebnis mit der jüngsten Vergangenheit ist. Dieses Erlebnis auf den verschiedensten Schauplätzen des Krieges zu vermitteln, ist Sinn und Absicht unserer Reisen.

Über das Wasser in den Kampf



Dr. phil. Hans Eberhart Vorstandsmitglied der GMS

Gemeint sind die alliierten Landungen an der Südfront der «Festung Europa» 1943/1944. Ein «engagierter Teilnehmer», wie er sich selber nennt, beschreibt nachfolgend die sechstägige Reise von 6 Damen und 21 Herren, zeitweise begleitet durch ein schweizerisches Fernsehteam, nach Latium und Kampanien, überreich an Geschichte, Kultur, landschaftlichen Reizen und nicht zuletzt kulinarischen Erfreulichkeiten. Sbr

Kultur des Abendlandes

In den Küstenhöfen Neapel und Salerno stand die Reisegruppe wahrhaftig vor der Geschichte des römischen Weltreiches (Pompeji) und dessen Griechenland bewahrender Kultur (Paestum). Die für Europa konstitutive Kontinuität von der Antike zur Renaissance und Barockkultur (Neapel/Rom) wurde bewusst, die auf Monte Cassino (Benediktinerkloster) und vom Vatikan (St. Peter) mächtig ausstrahlenden geistig-religiösen Zentren waren weitere humanistische Höhepunkte dieser Bildungsreise. Und wem wären zum Beispiel das Haus des Fauns mit seinem Atrium in Pompeji, die Rundsicht auf dem monumentalen Mausoleum (32 v. Chr.) und von Lucio Munazio Planco, dem Gründer von Lyon und Basel, über den Golf von Gaeta hin zur gleichnamigen Altstadt als letztem Schutzwall der bourbonischen Monarchie oder die feierliche Eidesleistung von Gardisten der Päpstlichen Schweizer Garde auf das Oberhaupt der katholischen Kirche im Damasushof des Papstpalastes am 6. Mai nicht mehr gegenwärtig?

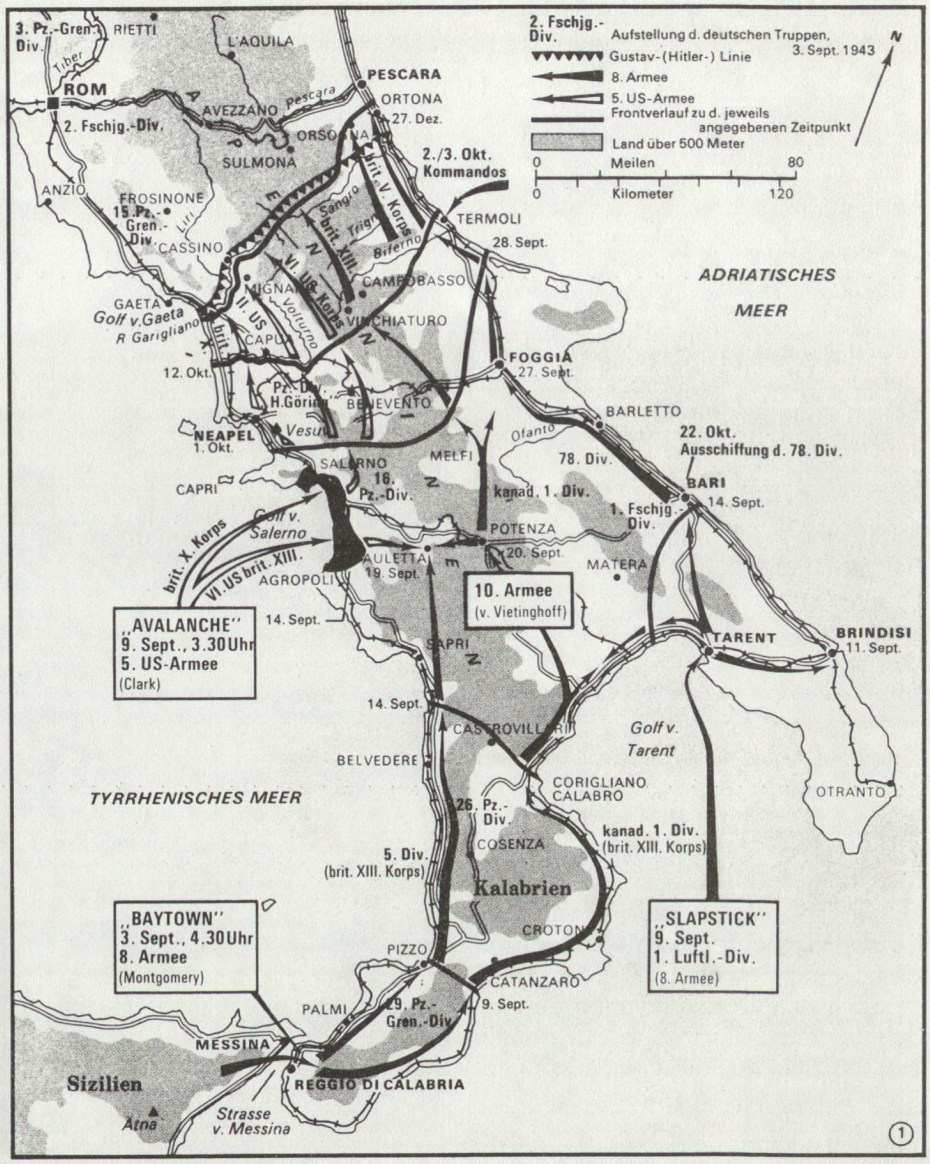
Militärgeschichtlicher Anschauungsunterricht

Das historisch-antiquarische Interesse weitete sich bei den Reisenden rasch zu einem Interesse an den militärischen Ereignissen im südlichen Italien aus, als die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt wurde: Wie kam es, dass das italienische Festland anfangs September 1943 zum Schauplatz leid- und schmerzvoller Kämpfe geworden ist? Gerade die erlebte Spannung zwischen vergangener Grösse und Schönheit der mittelmeerischen Kulturwelt und den dramatischen Kampfhandlungen zwischen Salerno und Rom hat eine intensivere Erfahrung ermöglicht als esoterisches Studium einer Darstellung oder das bequeme Fernsehen. Von Altavilla, einem pittoresken, noch ursprünglichen Städtchen auf einer Anhöhe aus die Ebene von Salerno als Landungsbucht der 5. US-Armee unter General Clark zu überblicken und die Operation «Avalanche» geistig ablaufen zu lassen, erwies sich als ergreifenderes und einprägsameres militärhistorisches Tun. Und lebendige Anschauung hat auch vielfache Auswirkungen auf solche Art Lernen. Wer einmal die Gegenschläge der 26. Panzerdivision oder 29. Panzergrenadierdivision aus dem Raum Altavilla - Eboli - Battipaglia im Gelände verfolgt hat, wird stärker motiviert sein, mehr darüber zu erfahren. Er wird sich Zusammenhänge, die mit den Zermürbungskämpfen gerade um Brückenköpfe und den logistischen Schwierigkeiten zu tun gehabt haben, nicht so schnell vergessen wie derjenige, für den der Mündungsbereich des Solofrone und Sele einfach ein Kampfraum auf der Karte ist. Anschauung und Konzentration auf überschaubare Räume bergen die Chance zu vertiefender Geschichtssicht in sich. Und die Erfahrung des konkreten Schicksals der Truppe und Bevölkerung erschliesst eine Erkenntnisebene, die in einem Lehrbuch kaum erreicht wird, weil dieses oftmals zu vieles zu abstrakt vermittelt.

Die in den drei Tagen in ihren Schlüsselräumen — nämlich in der Ebene zwischen Amalfi und Agropoli, an der «Gustav-Linie» entlang den Flüssen Rapido - Liri - Garigliano und bei Anzio-Nettuno 50 km südlich von Rom — verfolgten Operationen mussten sinnvollerweise in den strategischen Rahmen eingebettet werden. Die Kontroverse zwischen Churchill und Roosevelt auf der Konferenz in Casablanca im Januar 1943 hinsichtlich der Eroberung der «Festung Eruopa» nach dem alliierten Sieg in Tunesien wurde folgenschwer im Sinn der amerikanischen Vorstellungen entschieden. Der Sicherheitsentschluss der Amerikaner, den «Stiefel» hinauf anzugreifen, bedeutete die Verpassung überholender Landungen und damit der Chance, die Haupt-

schwäche des Landes, nämlich die langen Küsten von Kalabrien bis nach Oberitalien (rund 4170 km [ohne Insel-Italien]) auszunutzen und etwa Landungen in der Campagna, nördlich von Rom bei Pisa-Livorno oder gar Genua-Savona zu versuchen. Das hatte unter anderem zur Folge, dass die Alliierten allein für den Streckenabschnitt Salerno - Rom (250 km) fast 9 Monate benötigten. Aus einem Vorstoss über den Balkan ins Wiener Becken, wie ihn Churchill beabsichtigt hatte, um die sowjetischen Interessen Richtung Südeuropa zu kontrieren, wurde nichts. Auch hier sollten sich militärische Entscheide und Entwicklungen auf die grosse Politik auswirken.

An der «Taille» Italiens (Golf von Gaeta—Bucht von Trigno) sollte den Alliierten dann bis zum Frühjahr 1944 eine Abnutzungsschlacht geliefert werden. Das 10 km breite Lirital mit dem 519 Meter hohen Monte Cassino im Norden und dem Monte Majo im Süden bildete das Kernstück der «Gustav-Linie». Vorerst machte die Fahrt auf der Via Casilina in Richtung Rom, durch das Zentrum der Winterstellung (Bernhard-Linie), die Enge von Mignano, entlang dem Monte Camino und Monte Sammucro deutlich, wie schwer das Vorrücken für die Alliierten gewesen sein muss, wie die einen beweglichen Gebirgskrieg führenden deutschen Truppen sich den Regen und Schlamm zunutze machen beziehungsweise die taktisch geschickt agierenden Truppen dank der Natur des Landes einen zermürbenden «Zentimeterkrieg» erzwingen konnten. Das wurde beim Halt am Fusse des Monte Trocchio, der letzten Höhe vor Cassino, deutlich. Und wie verlustreich der Kampf gegen die verzögernd kämpfenden Deutschen sich ausnahm, geht aus den 16 000 Mann hervor, die die Alliierten in den 6 Wochen auf den 11 Kilometern durch die Cassino-Vorposten hindurch verloren.



Feldzug in Süditalien 1943/44

Verzögerung zwischen Salerno und Cassino

Es war beeindruckend zu sehen, wo deutsche Verbände, trotz dem Missverhältnis zwischen Raum und Kraft, vom 11. bis 18. 9. 1943 aus dem Raum Altavilla - Eboli - Battipaglia zum Gegenschlag antraten und beinahe eine Entsetzung des alliierten Brückenkopfes zwischen Salerno und Agropoli, einem gut 40 km langen Küstenstreifen, erzwungen hätten.

Cassino – Abwehr im Gebirge

Sechs Monate lang verhinderten die Deutschen einen Durchbruch der Alliierten im Raum Cassino. Die Auffahrt zum Monte Cassino, die Veranschaulichung der Kämpfe um die «Gustav-Linie» zwischen dem Monte Cairo und Monte Cassino (Erste Cassino-Schlacht 17. 1.—18. 2. 1944; Zweite Cassino-Schlacht 15. 3.— 23. 3. 1944; Dritte Cassino-Schlacht 11. 5.—20. 5. 1944) liessen die Erinnerung an Schlachten des Ersten Weltkrieges wie etwa bei Verdun oder an der Somme wegen der Konzentration äusserst starker Kräfte auf relativ kleinem Raum, wegen des Stellungssystems, wegen der überlangen Kampfdauer unter Einbezug aller technischen Hilfsmittel, ohne dass mehr als lokale Raumgewinne für den Angreifer heraussprangen, wach werden. Allerdings wurde auch deutlich, dass hier die deutschen Verteidigungsstellungen nicht aus einem durchlaufenden Grabensystem bestanden, sondern aus einzelnen, aber stark befestigten Stützpunkten.

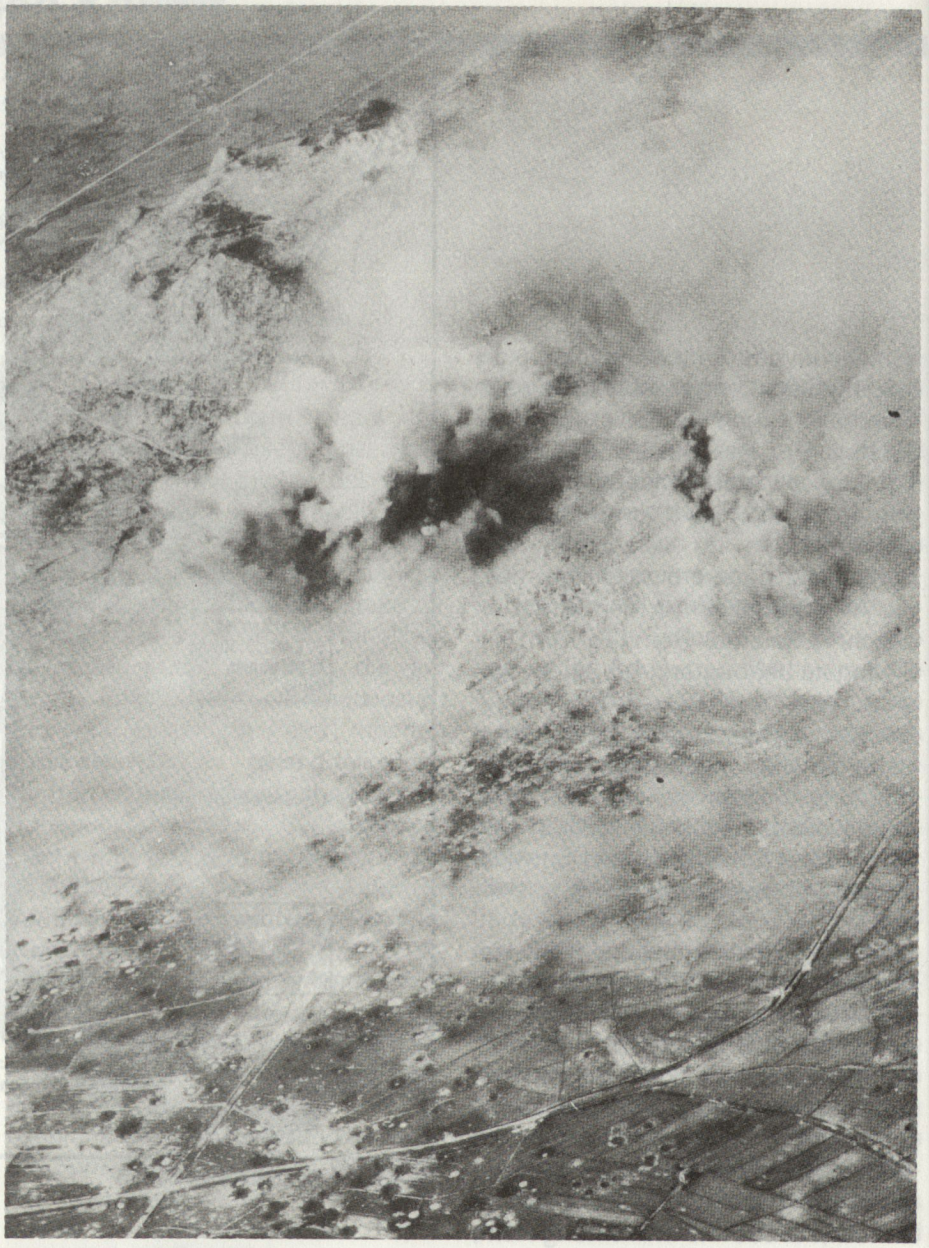
Beim Verfolgen des Abwehrkampfes um Monte Cassino zeigte sich, dass der Tiefe im Verteidigungsdispositiv die grösste Bedeutung zukommt, da die vordersten Stellungen oftmals schnell überrannt wurden. Dem Ein-

satz der Reserven und rechtzeitigen Herauslösen der Kräfte musste grosse Beachtung geschenkt werden. Und schliesslich ergab sich, dass eine nachhaltige Verteidigung wie um Monte Cassino nur mit einer Konzentration von Artillerie-, Granat- und Nebelwerferfeuer ohne Rücksicht auf Divisionsgrenzen geführt werden kann. Die Talsohle mit den Flussläufen des Rapido, Gari und Garigliano war für die alliierten Panzer zudem ein schwer zu überquerendes Hindernis. Hier erwiesen sich Tal und Gebirge als das «Gelände des schwachen Mannes».

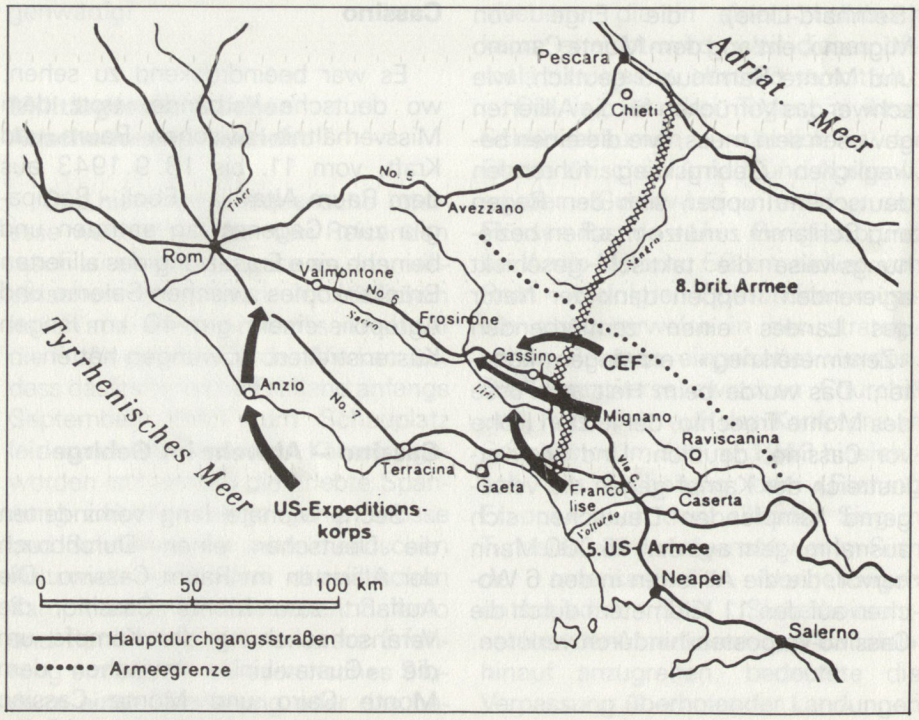
Die Fahrt über die als ungangbar und relativ unwichtig bezeichneten Höhen des Maio, Feuci, Faito und Agrifoglio machte die Reisegruppe mit dem Angriffsstreifen des französischen Expeditionskorps unter General Juin vertraut. Den gebirgsgewohnten Nordafrikanern sollte es gelingen, überfallartig in den Rücken der deutschen Stellungen zu stossen und nach dem Fall des Monte Maio (13. 5. 1944) in die deutschen Stellungen einzubrechen. Es zeigte sich, dass sich blindes Vertrauen auf das starke Gelände der Aurunci-Berge, wo die Deutschen keinen nachhaltigen Verteidigungskampf führten, als verhängnisvoll erwies. Denn erst der Angriff über diese Höhen ermöglichte die Umfassung des rechten deutschen Flügels, damit den Anschluss an die alliierten Kräfte bei Anzio und als weitere Folge davon den Fall von Rom (4. 6. 1944).

Anzio-Nettuno, der «gestrandete Walfisch»

Letzter eindrücklicher militärischer Reiseraum war das Landungsgebiet der 3. US-Division bei Anzio-Nettuno. Auch hier zeigte sich bei den am 22. 1. 1944 gelandeten US-Truppen unter General Lucas, dass der fehlende Mut zur beweglichen und ausgreifenden Kriegführung beinahe zum Verhängnis geworden wäre, hätte



Luftangriff auf Monte Cassino



Alliierte Operation im Januar 1944

Schwieriger infanteristischer Vorstoss zum Klosterberg

Monte Cassino nach dem alliierten Luftangriff

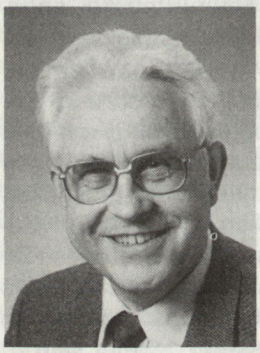
nicht auch das Gelände die Alliierten begünstigt. Der heute noch im «Bosco di Padiglione» mit Kanälen durchsetzte Raum war für deutsche Gegenschläge unvorteilhaft, da sie das Strassen- und Wegnetz nicht verlassen konnten. Allzu sehr verhinderten Sumpf und Wasser eine lockere Gliederung und dynamischere Kampfführung. Und das wiederum hatte zur Folge, dass alliierte Flieger und Schiffsartillerie die deutschen Gegenschlagsverbände als deutlich erkennbare Zielscheiben zerschlagen konnten.

Schlussgedanken

Die Reise vermittelte einprägsam, wie geschickt das Gelände zwischen Salerno und Rom vom Verteidiger genutzt worden ist; oder anders gesagt, dass die Alliierten ihren Anfangsvorteil, nämlich den für sie stärksten Kampfraum zu bestimmen, nicht auszunutzen vermochten. Da nützte auch die grosse Überlegenheit an personellen und materiellen Kräften nicht viel, war doch zu wenig Raum zur Entfaltung vorhanden. Kommt hinzu, dass Angriffe auf solch engen Frontabschnitten nur in den seltensten Fällen Erfolg versprechen. Spätestens nach dem Vorstoss aus dem engen Raum Salernos hätte die alliierte Führung zur Erkenntnis gelangen müssen, dass nur eine Landung grossen Stils zum Aufbrechen der deutschen Sperriegel und zur Umfassung der deutschen Truppen geeignet gewesen wäre.

Zu allen Zeiten war Menschen das Staunen vor dem Vergangenen zu eigen. Eine Spielform dieses Grunderlebnisses ist gewiss auch die Würdigung militärischer Leistungen einerseits und die Erschütterung angesichts menschlicher Schicksale anderseits. Existentielle Betroffenheit, wie sie etwa bei Betrachtung der Kämpfe um Monte Cassino mit den nicht wiedergutzumachenden Folgen für das Benediktinerkloster ausgelöst wurde, ist freilich ein in der Geschichtswissenschaft selteneres Ereignis. Diese militärhistorische Reise hat solche Gefühle ausgelöst. Man könnte abschliessend geneigt sein zu fragen, welcher Sinn denn dahinter stecke. Zunächst erweist sich das, was an der Oberfläche als blosse militärhistorische Neugierde erscheint, im Grunde als eine nachhaltige Bereicherung des Ich. Wer aus umgekehrter Perspektive, aus der «vor Augen zum Leben erweckten» Vergangenheit auf unsere Gegenwart zu blicken und so sich der eigenen Vergänglichkeit bewusst zu werden vermag, nimmt nämlich an einem doppelten Prozess teil. Einmal lernt er lehrreiche Militärgeschichte als oftmals bereits entglittene Vergangenheit wieder näher kennen; und zum andern offenbart sich ihm selbstverständlich gewordene politisch-militärische Gegenwart aus richtiger Distanz in schärferen Umrissen.

«Bei Grandson das Gut, bei Murten den Mut ...»



lic. phil. Alain Berlincourt
Eidg. Militärbibliothek Bern

Nachfolgend gelangt eine fünftägige Reise zu einem faszinierenden Thema der spätmittelalterlichen Schweizer Geschichte zur Darstellung. Teilnehmer waren Damen und Herren der Mittelstufenkonferenz des Kantons Zürich. In früheren Jahren haben bereits entsprechende Exkursionen zur Urschweizer Befreiungstradition und zur eidgenössischen Südpolitik stattgefunden. Eine weitere über Appenzellerkriege und Schwabenkrieg im Bodenseeraum ist für 1987 geplant. Kein Zweifel, dass die beteiligten Zürcher Primarlehrer ihren Schülern diese schweizergeschichtlichen Themen inskünftig in engagierterer Weise vermitteln werden. Es käme dem Geschichtsunterricht auf Primarschulstufe zugute, wenn das Beispiel Schule machte. Sbr

Irgendwie ist unser Geschichtsbild verwackelt. Zwar haben wir uns längst der romantischen Schwärmerei entzogen und, so hoffen wir, von der positivistischen Schwarz-Weiss-Malerei der Jahrhundertwende distanziert, nationalistisch geprägter Darstellung den Rücken gekehrt. Doch wie steht es mit der «Geschichte» in Comicstrips und den stereotypen Formulierungen, wie wir sie durch die Medien verbreitet sehen? Können wir uns damit befreunden? Ganz abgesehen von der ideologisch orientierten Geschichtsschreiberei ... Muss da nicht ein langer Weg zurück beschritten werden, besonders wenn wir Geschehnisse und Zeugen weit entschwundener Zeiten aus einem anderen, neuen Blickwinkel betrachten wollen oder gar versuchen, uns in jene Epoche zu versetzen?

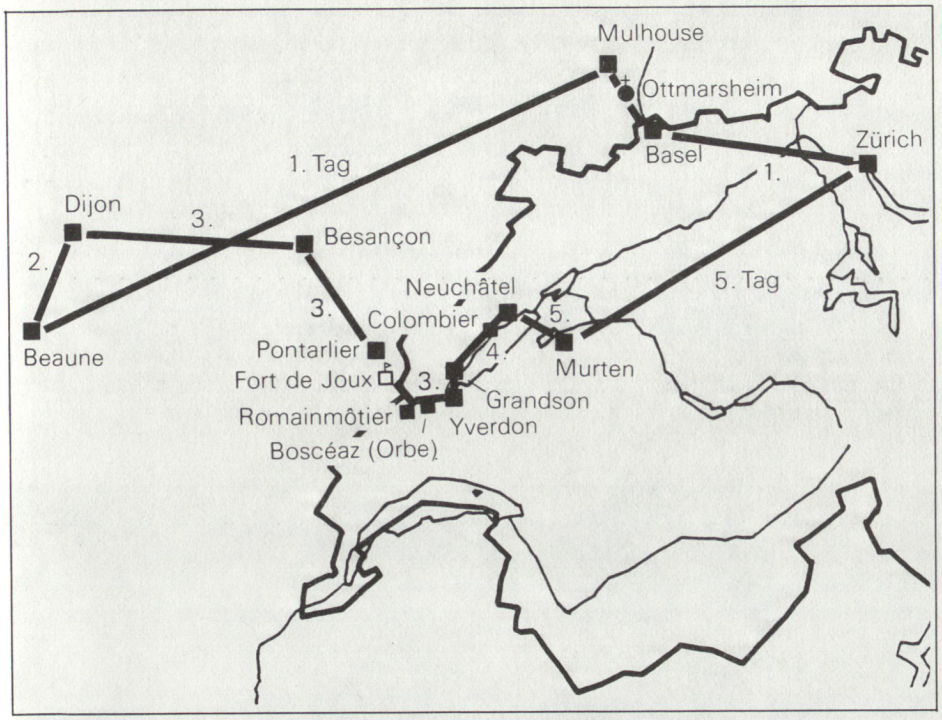
Ohnehin ist das Geschichtsbewusstsein eines normalen Schweizers «erblich belastet», weil die meisten von uns eine «Familiengeschichte» mit sich herumtragen, mit der lokalen und kantonalen Geschichte mehr oder weniger verwurzelt sind, ungeachtet dessen, was uns in der Schule beigebracht wurde. Wie alt mochten wir sein, als wir mit dem Lernstoff «Burgunderkriege» konfrontiert wurden, elf oder zwölf? Müssen wir nicht das bisherige Wissen beiseitelegen, wenn wir die Burgunderkriege aus burgundischer Sicht erleben wollen?

Burgund und Eidgenossenschaft

Und was sind diese Kriege überhaupt? Während der Kampf gegen die Habsburger im Endeffekt einen langwierigen, schmerzlichen Ablösungsprozess vom Deutschen Reich darstellt, bedeutet der Konflikt mit Karl dem Kühnen nichts anderes als eine Invasion eidgenössischen Hoheitsgebietes. Aus eigenem Verschulden, aber auch unter Mitwirkung Dritter sind unsere Vorfahren plötzlich ins Spannungsfeld europäischer Grossmachtpolitik geraten. Für einmal haben sie sich aus der Affäre gezogen — heldenhaft —, im Gegensatz zu ihren Nachfahren von 1798, die kläglich untergingen. Und wir?

Doch das, was wir bei der Erwähnung von Murten, Bubenberg, Waldmann, Hallwyl oder «Grünhag» empfinden, was uns vielleicht erschüttert oder trotzig, möglicherweise ironisch stimmt, ist nur eine Seite der Medaille. Ohnehin ist unsere Reaktion emotionell. Die Kehrseite aber riskiert uns zu entgehen. Was unsern Vorfahren Bewahrung der Freiheit gewährte, stürzte andere ins Elend. Karl der Kühne zerstörte durch impulsive Handlungsweise das fragile burgundische Staatswesen, das der Ruhe und Konsolidierung bedurfte. In Grandson und Murten prallen zwei Perioden des Mittelalters aufeinander und zwei Kulturen, wobei, wie öfters, die Rückständigen über die Fortgeschrittenen triumphieren. Burgund selber sinkt zur Provinz ab, andere Territorien sehen einer ungewissen Zukunft entgegen, die kulturelle Blüte erlischt, der Traum eines wieder auferstandenen karolingischen Mittelreiches ist dahin. Freilich befinden sich die Alten Eidgenossen auf dem Zenith ihrer Macht. Für fünfzig Jahre, dann folgt der Niedergang. Die Waagschalen sind ungleich gefüllt, Sieg und Niederlage dicht nebeneinander; Modernität, Kultur und Hybris auf der einen Seite, auf der andern elementare Intelligenz und brachiale Gewalt. Hätte der belesene, musizierende, feinfühlige Karl obsiegt, der Alten Eidgenossenschaft, besonders Bern, hätte wohl das gleiche Schicksal geblüht wie der Stadt Dinant. Bis auf den letzten Stein zerstört. Abgesehen von den Menschenopfern.

Aber wie lassen sich dann Überbleibsel jener Zeit, öde Schlachtfelder, Grabmäler, Gemälde, Chroniken, einsame Burgen und dergleichen mehr zu einem kohärenten Ganzen zusammenfügen, so dass wir die Tragik wieder in den richtigen Dimensionen zu sehen bekommen?



Reiseroute

Vorderösterreich

Die Carfahrt führt über das Fricktal ins Oberelsass, bevor wir über Baumeles-Dames nach Beaune gelangen. Wir benutzen die Gelegenheit, um uns nach Ottmarsheim zu begeben, unweit Mülhausen. Die Vorderösterreichischen Lande können uns nicht gleichgültig sein, denn im Raum zwischen Freiburg i. Br., Mülhausen, dem Fricktal und Waldshut spielten sich Ereignisse ab, die unsere frühere Schweizer Geschichte wesentlich beeinflussten.

Ottmarsheim: Die Habsburger stammen aus dem Oberelsass, die Zähringer aus der Gegend von Freiburg i. Br.; nahe Ottmarsheim befindet sich Ensisheim, die einstige Kapitale Vorderösterreichischer Lande. Und das ebenfalls nahe Mülhausen erinnert uns an unsere gemeinsame Vergangenheit bis 1798 und ebensosehr ans erste Bündnis seit dem Plappartkrieg, als unsere Vorfahren fröhlich Krieg führten, raubten und brandschatzten, wie es ihnen gefiel, bevor sie zum Sundgauer Zug und Waldshuter Krieg aufbrachen, anno 1468. Damals konnten sie nicht ahnen, dass sie durch ihren Schritt ins Oberelsass das Räderwerk in Bewegung setzten, das sie in die Burgunderkriege ziehen sollte. Ist es nicht sonderbar, dass die Vorderösterreichischen Lande, Mülhausen und Basel, durch wenige Kilometer getrennt, dermassen verschiedene Schicksale seit fünfhundert Jahren kennen? Der deutsch-französische Krieg von 1870/71, die beiden Weltkriege haben das Oberelsass tief gezeichnet, etwas, das uns nicht gleichgültig sein sollte.

Ottmarsheim: Ist diese einmalige oktogonale Kirche, ein Zeuge ottonischer Baukunst, nicht ein Symbol? Querelen und Rivalitäten im oberrheinischen Raum gestalteten den Anfang und das Ende unserer mittelalterlichen Geschichte.

Von der Feindseite her

Doch nun nach Beaune. Die Vogesen — *la ligne bleue des Vosges* — und Belfort erinnern uns an schmerzliche Geschehnisse. Dann überqueren wir die ehemalige Grenze des Deutschen Reiches, die Freigrafschaft hinter uns lassend; eine schlechte Erinnerung für uns: Als Ludwig XIV. die Freigrafschaft überrannte, bewiesen unsere Vorfahren weder Charakterfestigkeit noch Klugheit.

Bald ist Beaune erreicht. Als Kennzeichen der burgundischen Hochblüte bestaunen wir die Pionierleistung des Kanzlers Nicolas Rolin, der durch die Stiftung des Hôtel Dieu 1443 seinen unglückseligen Zeitgenossen zu einem raschen Sterben verhelfen wollte und der Nachwelt nicht nur ein ausserordentliches Bauwerk hinterliess, sondern einen Totentanz ohnegleichen. Der Kontrast zwischen dem Krankensaal, der anschliessenden Kapelle und dem Jüngsten Gericht Rogers van der Weydens, das Glanz und Elend vor Augen führt, ist überwältigend.

Anschliessend besuchen wir die Caves du Patriarche. War es der Besuch des Hospice de Beaune, war es das geradezu unheimliche Labyrinth des grössten Weinkellers von Burgund, die Degustation führte zu keinem Exzess; jedenfalls sind wir froh, uns im Wirrsal der verwinkelten Gassen zurechtzufinden, als hätte Ariadne unsere Vorsicht belohnen wollen. Den Abend verbringen wir alle zusammen auf einer Terrasse.

Anderntags setzen wir uns mit dem burgundischen Staat auseinander; dank der Umsicht Nicolas Rolins wurde das Herzogtum zu einem Vorbild für ganz Europa umgeformt; in mehreren Sektoren ist die Organisation und die Amtsführung geradezu modern. Handkehrum ist aber nicht abzustreiten, dass dieses Staatswesen zu rasch gewachsen war und dass wirtschaftliche und kulturelle Blüte mit unerfreulichen innenpolitischen Entwicklungen einhergingen. Burgund blieb fragil, allzusehr an die Persönlichkeit des Fürsten gebunden. Als Karl der Kühne die Zügel anzog, den im Amt ergrauten Nicolas Rolin beiseite schob, wies er nicht die Charaktereigenschaften auf, die die Führung seines Staates voraussetzte, obwohl er mit ungeheurem Fleiss und administrativem Sinn die Alltagsgeschäfte leitete. Die progressive Vereinsamung — er wurde von allen im Stich gelassen — ging einher mit seiner Neigung, noch mehr Macht an sich zu reissen und anderseits geradezu krankhaft auf Widerspruch zu reagieren.

Nun sind wir vorbereitet, mit dem gebührenden Verständnis den Palast in Dijon zu besichtigen. Im ersten Stock durchqueren wir seine Gemächer, die heute die Kunstsammlung von Dijon beherbergen, immerhin 18 Säle. Dann gelangen wir ans Ziel, zu den reichverzierten Grabmälern seiner Vorfahren Philippe le Hardi und Jean sans Peur. Bald entbrennt eine Diskussion über die Grabstätte Karls des Kühnen. Befindet er sich in Brügge,

bei seiner Tochter Marie von Burgund, wie es Kaiser Karl V. befahl, oder wurde er in Nancy in der Kirche verscharrt, die Ende des 17. Jahrhunderts «renoviert» und Mitte des 18. Jahrhunderts niedergerissen wurde? Wir können nicht umhin, jenes Zeitgenossen Karls zu gedenken, Maître François Villon, der über das Thema *ubi sunt?* unsterbliche Verse hinterliess.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund

Freigrafschaft

Aus unseren burgundischen Träumereien werden wir für einige Stunden herausgerissen, die Zitadelle von Besançon ist unser nächstes Ziel. Dort werden wir mit vollendeter Vaubanscher Festungsbaukunst konfrontiert, die den ganzen Berg mit mächtigen Anlagen versah. Viel schmerzlicher und uns nahestehender, ungeachtet der Wucht dieser Festung, ist die Dauerausstellung über die Nazi-Zeit und den Widerstand. Gewisse Bilder sind uns wohl bekannt, aber vieles lernen wir hinzu; erschütternd sind auch die Gegenstände, die uns gezeigt werden. Der Gesamteindruck dieser Ausstellung wird einmütig geteilt: Nie sahen wir eine dermassen umfassende Schau über diese Zeit.

Gestern begegneten wir dem Tod auf eindrückliche Weise, mitten im Rebgebiet der Côte de Beaune, und heute begegnen wir ihm wieder; gestern war es menschliches Leiden, dem Barmherzigkeit Balsam auflegen wollte; heute ist es die Todesmaschinerie völkisch pervertierten Rassenwahns. Ja, da liesse sich spotten über die «évolution de l'humanité» (Titel einer berühmten Reihe von historischen Monographien) der letzten fünfhundert Jahre.

Wiederum schlendern wir durch nächtliche Strassen, gemeinsam, denn Geschichte und Gastronomie haben uns zusammengeführt.
Wir nähern uns der Schweizer Grenze, als wären wir im Tross Karls des Kühnen. Was wusste er über die Eidgenossen, war seine Meinung nicht durch Vorurteile überschattet? Bauern und Bürger unbedeutender Städte, niederes Volk, das sich anmasste, ihn, einen der mächtigsten Fürsten der Welt, herauszufordern? Musste da nicht Zorn ihn zu blindwütigen Taten hinreissen? Zumal er ein ausgeklügeltes, seiner Zeit weit voraus stehendes Militärsystem besass ...

Unser Weg führt uns über Pontarlier zum Fort de Joux. Pontarlier, eine Stadt mit spanischem Einschlag: Dass die Freigrafschaft bis spät im 17. Jahrhundert unter spanischen Fittichen stand, mag uns immer wieder verwundern. Doch bald sind wir im Fort de Joux, einer tausendjährigen Festung, die den Eingang zur Schweiz kontrolliert. Die gewaltige Feste ist durch Vauban umgebaut worden, dann im letzten Jahrhundert durch Joffre, der sie uneinnehmbar wissen wollte. Die Geschichte der Festung überrascht jeder Besucher. Sie beginnt mit dem erzürnten Schlossherrn, der seine Frau einmauern liess wegen Ehebruchs. Mirabeau weilte hier wegen einer Romanze, Heinrich von Kleist war hier eingesperrt. Toussaint Louverture, der Freiheitsheld von Haiti, verendete hier in dunkler Zelle. Von Kreuzzugspoesie und Schlossromantik bleibt in dieser Einöde nicht viel übrig.

Auf Schweizer Boden

Vallorbe, Pompaples mit dem legendären Restaurant «Milieu du Monde», Romainmôtier, sind die nächsten Stationen. In Boscéaz bei Orbe besichtigen wir die schönsten römischen Mosaiken der Schweiz. Schloss Yverdon besitzt neben Erinnerungen an Pestalozzi und schönen Sammlungen aus der Lokalhistorie wertvolle Bestände frühgeschichtli-

chen und geologischen Charakters. Wir gewinnen Einblick in graue Vorzeit, vernehmen beispielsweise, dass sich der Wasserspiegel der Juraseen seit den Römern ständig geändert, hauptsächlich infolge des Geschiebes der Alpenflüsse, insbesondere der Aare, die einst in den Neuenburgersee floss.

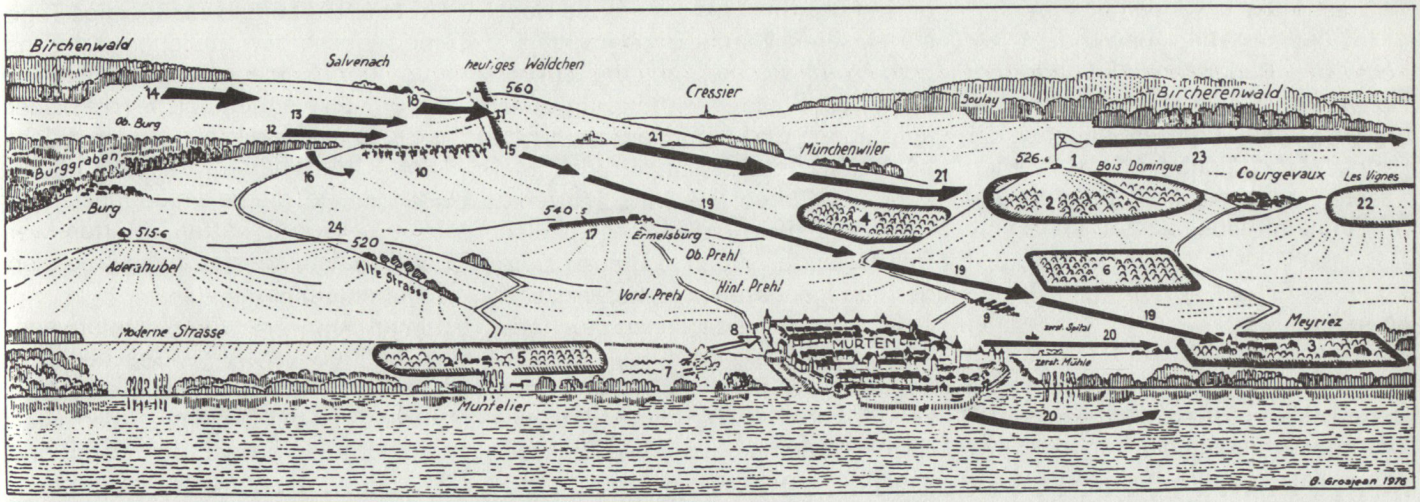
Grandson - Colombier - Neuchâtel

Dann folgt der erste eidgenössische Grosskampftag! Schloss Grandson beherbergt das Schweizerische Waffeninstitut, eine international anerkannte Stätte für Waffen- und Rüstungsrestaurationen. Es ist faszinierend, den dort arbeitenden Spezialisten zuzuhören; nie hätten wir vermutet, auf welche Probleme sie stossen, wie sie Wissenschaft, Handwerk und Kunst in einem praktizieren.

Die Hinfahrt zum Schlachtfeld zeigt uns, wie Karl schlecht beraten war, sich in der Verengung beim Bois de la Lance festzusetzen, weder seine Artillerie noch seine Reiterei konnten wirkungsvoll eingesetzt werden. Und das Gelände? Alles andere als ideal. Weiter gegen Grandson zu, da hätte er seine Kräfte entfalten können ... Aber dort befand sich ja sein Zeltlager. Kopfschüttelnd, nachdenklich besteigen wir den Car. Irgendwie fühlen wir uns frustriert; gewiss, ein Sieg, eine Revanche, aber kein Grund zum Frohlocken und die in derben Händen zerronnenen Schätze, die nur Streit stifteten, mahnen uns zu stiller Einkehr.

In einem gewissen Sinn ist es von Vorteil, dass wir nicht sofort weiter nach Murten fahren, sondern im Schloss Colombier im Paradesaal essen, denn dort befinden sich die Riesenfresken L'Eplatteniers, die uns brüsk mit der heroisch-dramatisierenden Perspektive der damaligen Zeit konfrontieren. Nein, der Pathos, mit dem uns der Erste Weltkrieg dargestellt wird, entspricht nicht mehr unserer Deutung jener Zeit. Wir rezipieren eher das Krisenhafte, die Erschütterungen, die unser Land an den Rand der Katastrophe führten. Und was sich ausserhalb unserer Grenzen abspielte, kann uns in keiner Weise fröhlich stimmen. Teilweise leiden wir noch heute unter den Konsequenzen des Ersten Weltkriegs. Dessen ungeachtet bleiben diese Fresken ein wertvolles Zeitdokument und zeigen, dass die Aktivdienstzeit unterschiedlich wahrgenommen wurde. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Generation, die den Ersten Weltkrieg unter der Fahne erlebte, Verweichlichung kaum kannte und Entbehrungen viel besser ertrug; Ideale waren da, Zukunftsglaube, währenddem das Wort Identitätskrise nicht existierte.

Nachmitags besichtigen wir das Zeughaus Colombier mit Überraschung, denn hier werden Militaria nicht nur aufgestellt, sondern in grössere Zusammenhänge gebracht; das Resultat ist sehr positiv. Zudem beherbergt das Zeughaus Kulturzeug-



Gelände: Panoramaaufnahme vom Mont Vully, im Verhältnis 2:1 überhöht zum Vergleich mit dem Kupferstich von Martin Martini (1609) und dem doppelseitigen Schlachtbild im Luzerner Schilling (um 1511/13).

1. Hauptquartier Karls des Kühnen
2. Wagenburg und Lager des I. Korps Herzog von Atry
3. Lager des II. Korps (Italiener). Prinz von Tarent
4. Lager des III. Korps Graf von Marle
5. Lager des IV. Korps Graf von Romont
6. Lager der Reserve. Bastard von Burgund
7. Laufgraben und Artilleriestellungen seit 14./15. Juni
8. Sturm des Korps Romont am Abend des 18. Juni
9. Artilleriestellungen seit 20. Juni (?)
10. Burgundische Feldartillerie in befestigter Stellung
11. Stellung der burgundischen Bogenschützen, Infanterie und Reiterei hinter dem verstärkten Hindernis des «Grünhags»

Angriff der Eidgenossen und Verbündeten am 22. Juni:

12. Vorhut
13. Reiterei
14. Gewalthaufen
15. Stelle des Durchbruchs der Vorhut
16. Umgehung durch die Schwyzer in der Vorhut
17. Besammlung Troylos
    Etwa 4000 Mann versuchen vergeblich den Kampf aufzunehmen
18. Durchbruch des Gewalthaufens der Eidgenossen
19. Stoss der Vorhut in das Lager des II. Korps
20. Ausfälle der Besatzung von Murten
21. Weiterstoss der Reiterei und des Gewalthaufens
    Angriff auf die innere Stellung des Herzogs
22. Besammlung Karls des Kühnen zur Flucht
23. Verfolgung durch verbündete Reiterei und Teile des eidgenössischen Gewalthaufens
24. Besammlung Romonts zur Flucht

Der Ablauf der Belagerung und Schlacht bei Murten

nisse aus der Region, so dass das Museum eine freundliche Note erhält. Da lohnt es sich zu verweilen.
Wiederum drängt die Zeit, wir fahren nach Neuenburg. Abends feiern wir unsere Reise. Wir begeben uns auf einen im Hafen verankerten alten Dampfer, trinken einen guten Tropfen und sind ein bisschen wehmütig, denn bereits müssen wir ans Abschiednehmen denken.

Letzter Tag! Ein Rundgang durch die Stadt führt uns beim Palais Du Peyrou vorbei, dem prächtigsten Gebäude der Stadt Neuenburg. Du Peyrou war der Beschützer Rousseaus. Der gelbe Hauterive-Kalk verleiht der Stadt einen warmen Anblick. Wir eilen zum Schloss und zur Collégiale, wo wir das bedeutendste polychrome Rittergrab der Schweiz ansehen, dann lassen wir uns einige der schönsten Säle des Schlosses zeigen, dessen Ursprünge ins Jahr 1016 zurückreichen: In einer Urkunde schenkt der letzte König von Hochburgund das Schloss seiner Gemahlin; *regalissima sedes* wird es in der Urkunde genannt.

Im Vorbeigehen bewundern wir noch die Renaissance-Fassade der Halles am Marktplatz und begeben uns aufs Schiff. Von der Schönheit der Landschaft eingenommen, schweifen unsere Gedanken von den Kelten, die den Vully besiedelten, bis 1798.

Durchbruch am Grünhag

Murten

Allmählich nähern wir uns dem letzten Ziel: Murten. Wir sind unter Zeitdruck geraten, die Schiffahrt hat uns in Verzug gebracht. Dennoch lassen wir es uns nicht nehmen, bei der Geburtsstätte Jeremias Gotthelfs Halt zu machen. Zu Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland! Der Ausspruch stammt aus der Festrede, die Gotthelf am eidgenössischen Schützenfest in Chur, 1842, hielt.

Vom Wehrgang aus bemühen wir uns, Belagerung und Schlacht von Murten aus der Sicht der Verteidiger minutiös zu rekonstruieren. Dann, nach einer Begehung der Stadt, kommen wir zu einer ausgedehnten Führung im Gelände. Auf der Anhöhe, unweit des Orts, wo der «grüne Hag» stand, sehen wir die Eidgenossen aus dem Wald stossen, auf uns zukommen, die Stellungen der Burgunder aufbrechen und umgehen, durch die unterbesetzten Stellungen der Burgunder brechen wie eine Panzerkolonne, und dann in die Lager einfallen. Das Gelände hilft uns, den Ansturm der Eidgenossen gewissermassen plastisch vor uns zu sehen.

Noch lange wären wir auf dem Schlachtfeld verblieben. Nachdenklich. Denn hier hat eine Entscheidungsschlacht europäischer Geschichte stattgefunden; Murten ist nicht nur der Höhepunkt unserer — frühen — Kriegsgeschichte, sondern ein Symbol. Um die Gefahr der Knechtschaft und Zerstörung zu bannen, kam ein gewaltiges Aufgebot nach Murten, in Eilmärschen, weil man die Gefahr nicht überall rechtzeitig erkannte. Zenith für die einen, Nadir für die andern. Neben der menschlichen Tragödie Karls, der eine Welt zusammenbrechen sah, müssen wir seiner Untertanen gedenken, die wie Strandgut dem Lauf der Geschichte preisgegeben wurden. Da versagen Worte ... 1476 gab es für einige Tage einen aussergewöhnlichen Konsens unter den Eidgenossen; Verbündete kamen von weither, solche, die bisher nur lose Verbindungen mit den acht Alten Orten hatten, rückten näher, sogar solche, die sie einige Jahrzehnte zuvor bekämpft hatten. Murten war eine Sternstunde des aufkommenden Nationalgefühls.

Fünf Tage waren wir unterwegs, um fünfhundertjährige Geschehnisse zu erhellen und irgendwie eine Verbindung mit der Gegenwart herzustellen, nicht von aussen, mit Daten und Wissenskram, sondern von innen, durch eigenes Erleben. Hierin liegt der Wert derartiger Studienreisen, die man allein kaum unternehmen kann.

Das Wichtigste über die GMS

Anfänge

Für das Jahr 1979 plante die A. Welti-Furrer AG eine Reihe von anspruchsvollen Reisen u. a. mit den Titeln «Unbekannte Toscana», «Kunstschätze Burgunds», «Alpine Siedlungsformen in der Schweiz» und auch zwei militärhistorische Studienreisen.

Obschon sich für alle Reisen anerkannte Fachleute zur Verfügung stellten, fanden sich nur für die Exkursion «Dünkirchen und die Invasionsküste» unter der Leitung von Prof. Dr. W. Schaufelberger genügend Teilnehmer.

Konzeption

Gestützt auf diese Ausgangslage und auch gestützt auf die positiven Äusserungen der Reiseteilnehmer konzipierten Dr. W. Lüem und Prof. Dr. W. Schaufelberger die Statuten der GMS.

Dieser Verein wurde dann gegründet und am 20. Dezember 1979 im Handelsregister eingetragen.

Zielsetzung

In den einfach gehaltenen Statuten ist der Zweck der Gesellschaft wie folgt formuliert:

«Der Zweck der Gesellschaft besteht in der Organisation und Durchführung von militärhistorischen Studienreisen.

Die Gesellschaft will damit

— das geschichtliche und insbesondere das militärgeschichtliche Interesse fördern,

— militärhistorische Themen studieren,

— einen Beitrag an die ausserdienstliche Tätigkeit leisten und damit dem Wehrwillen dienen.»

Die Mitgliedschaft steht sämtlichen Personen und Organisationen offen, welche den Willen haben, an der Erreichung des Vereinszweckes mitzuhelfen.

Die GMS ist politisch und konfessionell neutral, und die Mitgliedschaft oder auch die Teilnahme an einer Reise steht in- und ausländischen Interessierten offen. Die Einteilung in einer Armee ist ebensowenig Bedingung wie die Bekleidung einer militärischen Kaderfunktion.

Gemäss den Statuten werden die Vereinsmittel im Rahmen der Zweckbestimmung wie folgt verwendet:

— Reduktion von Reisekosten für junge Militärhistoriker

Eben Emael

— Rekognoszierung von Studienreisen
— Entschädigung für Vorstand und wissenschaftliches Kuratorium
— Aufwendungen für das Sekretariat

Der heutige Vorstand hat sich auf das Milizprinzip verpflichtet und bis zur Stunde keinerlei Entschädigungen an seine Mitglieder und auch nicht an das wissenschaftliche Kuratorium ausgerichtet. Die Aufwendungen für das Sekretariat stellen lediglich einen Beitrag an die Selbstkosten dar.

Organisation

Die GMS verfügt über einen Vorstand und über ein ständiges Sekretariat. Daneben besteht auch ein «Wissenschaftliches Kuratorium». Diesem Gremium gehören militärhistorisch interessierte höhere Offiziere unserer Armee an sowie anerkannte Militärhistoriker des In- und Auslandes.

Tätigkeitsbereich

Ausser der Organisation von Reisen befasst sich die GMS auch mit der Herausgabe einer *Schriftenreihe*. Sie behandelt zudem an ihren *Jahrestagungen* immer ein militärhistorisches Thema und versucht dabei den Konnex zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen.

Nicht zuletzt werden die Mitglieder mit *Hinweisen* bedient in bezug auf neuere Literatur und in bezug auf Arbeiten, die in militärhistorischen Seminarien entstehen.

GMS und Jugend

Die GMS möchte auch jüngeren Mitgliedern etwas bieten. Sie hat daher den Jahresbeitrag für die in der Ausbildung stehende junge Generation auf Fr. 10.— herabgesetzt und organisiert auch preisgünstige Studentenreisen sowie jeweilen an Samstagen und an Wochenenden Ein- und Zweitagesreisen.

Schweizerische Gesellschaft für Militärhistorische Studienreisen (GMS)

Vorstand

Dr. Walter Lüem, Präsident, Dr. R. Allemann, Dr. R. Beck, D. Borel, Dr. P. von Deschwanden, Dr. H. Eberhart, H. Ender, E. Herzig, E. Hofstetter, J. Fischer, Dr. E. Jaeggi, A. Reinhart, Prof. Dr. W. Schaufelberger, Dr. J. Stüssi.

Wissenschaftliches Kuratorium

Wirkl. Hofrat Dr. Freiherr Joh. Ch. von Allmayer-Beck, Alt-Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, Wien
— Divisionär aD D. Borel, Neuchâtel
— Generale R. Cruccu, Ex Capo Ufficio Storico dello Stato Maggiore del Esercito, Roma
— Brigadier zD P. von Deschwanden, Adelboden
— Korpskommandant zD E. Franchini, ehem. Kdt Geb AK 3, Aarau
— Korpskommandant aD Dr. P. Gygli, ehemaliger Generalstabschef, Bern
— Korpskommandant R. Moccetti, Kdt Geb AK 3, Locarno
— Oberst Dr. Dr. h.c. D. Reichel, Morges
— Professor Dr. W. Schaufelberger, Professor für Militärgeschichte an der Uni und an der ETH Zürich

Schriftenreihe der Gesellschaft

Heft 1, 1983. *«Soldat — Tradition — Geschichte»*, Dr. Joh. Christoph von Allmayer-Beck

Heft 2, 1984. *«Die Schweiz zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich 1914/1939, oder vom Nutzen der schweizerischen Armee»*. Professor Dr. W. Schaufelberger

Heft 3, 1985. *«Wehrlose Schweiz — eine Insel des Friedens?»* Dr. E. Wehrli

Heft 4, 1986. *Kriegführung und Kriegertum zur Sempacher Zeit (1385—1389).* Prof. Dr. W. Schaufelberger

Heft 5, 1986. *175 Jahre Beresina.* Dr. J. Stüssi

Heft 6, in Vorbereitung. *Der Bokkenkrieg.* lic. phil. Hubert Foerster

geplant: *Schlachtfeldführer von Marignano.* Dr. J. Stüssi

Tagungsthemen, Referenten und Tagungsorte der Generalversammlungen

1981. *Schlachten bei Zürich 1799,* Dr. E. Wehrli, in Zürich

1982. *Die Zweite Schlacht bei Kappel,* Dr. H. Meyer, Prof. A. Gasser, Dr. P. Vogelsanger, in Kappel am Albis

1983. *Historische Befestigungen der St. Luzisteig,* Br W. Gemsch. *Befestigungen heute,* Div A. Stutz, in Kaserne St. Luzisteig

1984. *Das Réduit aus historischer Sicht,* Div K. J. Walde. *Das Réduit heute,* Div G. de Loës, in Etzel-Kulm, Schindelegi

1985. *Unsere Rheingrenze in Vergangenheit und Gegenwart. — Römerzeit bis Spätmittelalter,* lic. phil. J. Bürgi. — *Schwabenkrieg,* Prof. Dr. W. Schaufelberger. — *Neuenburger Handel,* Dr. R. Beck. — *Die Rheingrenze heute,* Br U. Ramser, in Klostergut Paradies

1986. *600 Jahre Sempach,* Prof. Dr. W. Schaufelberger, in Sempach

1987. *General Dufour,* Alt Bundesrat G.-A. Chevallaz, Prof. Dr. O. Reverdin, KKdt R. Mabaillard, in Zürich.